This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Ga
9
720.9

La 9.720.9

Harvard College Library

FROM THE

CONSTANTIUS FUND

Established by Professor E. A. SOPHOCLES of Harvard University for "the purchase of Greek and Latin books, (the ancient classics) or of Arabic books, or of books illustrating or explaining such Greek, Latin, or Arabic books." (Will, dated 1880.)

Jahresbericht

des

Großherzoglichen

Gymnasiums zu Büdingen.

Schuljahr

1855 auf 1856.

Von

Dr. Georg Thudichum,

Oberstudienrath und Director.

Enthält: Ein Beitrag zur Theologie des Aeschylos. Von Dr. G. Haupt.

Büdingen 1856.

Druck der Andr. Heller'schen Hofbuchdruckerei.

La 9.720.9

HARVARD COLLEGE
NOV 10 1906
LIBRARY.

Constantius Fund

Inhalt.

Zur Theologie des Aeschylos.

Chronik des Gymnasiums.

Stundenplan.

Unterrichtsstunden der einzelnen Lehrer.

Angabe der Lehrgegenstände nach den Classen.

Schülerzahl.

Anzahl und Censuren der Abiturienten.

Neu angeschaffte Bücher und Lehrmittel. Geschenke.

Examina und Redeacte.

Folge der Prüfungen bei dem Frühlingsexamen 1856.

3.4.9

Zur Theologie des Aeschylos.

Wenn auch die Wahrheit der Behauptung, daß unter den alten griechischen Dichtern Aeschylos in religiöser, wie in mythologischer Hinsicht eine der ersten Stellen einnimmt, allgemein anerkannt ist, so hat er doch erst nach der mythologischen Seite die entsprechende Benutzung gefunden. Eine gleich hohe Bedeutung aber hat er dadurch für uns, daß er den ganzen Inhalt und Umfang seiner Gotteserkenntniß uns offen und unverhüllt vorlegt, und, fern von aller Sceptik, die überlieferten verschiedenen mythologischen und religiösen Vorstellungen der Art gruppirt, daß er sie mit gläubigem Gemüth festzuhalten und doch auch mit dem Ideale eines reinen, weisen und höchst gerechten höchsten Gottes in Uebereinstimmung zu bringen vermag. Fühlen wir dieses Sehnen und Ringen nach einer vollendetern Gotteserkenntniß als den lebendigen Pulsschlag seines religiösen Seins aus unsrem Dichter heraus, vernehmen wir die Sprache des entschiedenen Festhaltens an dem Glauben der Väter, sehen wir, mit welch eindringlicher Energie er an dem nothwendigen und ewigen Zusammenhang zwischen Sittlichkeit, Recht und Segen und zwischen Sündenschuld und Strafe hängt, und wie er Dieses mit der Idee der Gottheit in die innigste Verbindung bringt, erkennen wir zugleich, wie diese religiösen Ansichten die Grundideen seiner Dichtungen sind, dann werden wir seine Bedeutung und Größe auch erst recht würdigen, und begreifen, wie Aristophanes auf ihn als einen Herold der thatkräftigen, ernsten und frommen alten Zeit blicken und von seiner Wiederbelebung eine bessere Zukunft für sein entartetes Zeitalter erwarten konnte. Und wahr ist es, groß-

artig und gewaltig ſind die Schöpfungen des Meiſters. In ſtaunenswerther Hoheit führt er ebenſowohl die Götter der Unterwelt uns vor, als er die Titanenwelt nöthigt, ſich vor der Größe und Weisheit des Zeus zu beugen; und wie er Zeus' waltende Vorſehung, die der Menſchen Schickſale lenkt, dem Zuſchauer leibhaftig vor die Augen ſtellt[1]), ſo läßt er auch gern die übrigen Götter in Ehrfurcht gebietender Majeſtät auftreten, um die Heiligkeit der ſittlichen Gebote zu vertheidigen und zu erhalten. Die ſtolzeſten Könige der Erde läßt er in jammervollem Falle büßen, daß der Sterbliche die Nichtigkeit der frevlen irdiſchen Macht ſchaudernd erkennt. Und wenn er dabei in die Tiefen der menſchlichen Seele hinabſteigt, und auch hier die einzelnen Regungen derſelben von dem Anfang der Begierde bis zu ihrer höchſten Leidenſchaft und bis zu ihren ſchrecklichſten Folgen ſchildert, ſo nennen wir hiermit ſeine Größe und ſeine Fehler als Dichter. In dem Maße, als er vorzugsweiſe ſittlich religiöſe Ideen entwickelt[2]), als er deßhalb die trilogiſche Kunſtform ſchuf und die drei aufeinanderfolgenden Tragödien durch die Einheit der ethiſchen Grundideen zu einem Ganzen zu bilden wußte, in demſelben Maße tritt die Charakteriſtik der einzelnen Perſonen mehr zurück.

Doch werden die theologiſchen Anſichten des Aeſchylos von Manchem nicht als ſein geiſtiges Eigenthum angeſehen, ſondern theils von der erwachenden Philoſophie ſeines Zeitalters, theils von den eleuſiniſchen Myſterien abgeleitet. Wenn Cicero ihn zögernd[3]) einen Pythagoreer nennt, ſo iſt man darüber einig, daß

1) Wie Jenes in den Eumeniden, das Andere in der Trilogie Prometheus, ſo Dieſes in der Seelenwägung. In ihr wird dargeſtellt, wie während des verhängnißvollen Zweikampfes zwiſchen Achilleus und Memnon Zeus in der Höhe zwiſchen Thetis und Eos, die beide um das Leben ihrer Heldenſöhne bitten, ſteht und mit der Schickſalswage in der Hand die Seelenbilder derſelben gegen einander abwägt. In dem Augenblick, als Memnons Wagſchale emporſchnellt, fällt der äthiopiſche Held. Den entſeelten Körper des Sohnes entreißt Eos dem Sieger. Vergleiche hierzu Welcker's Aeſchyl. Trilogie p. 432 f.

2) Ariſtoteles in der Poetik c. 18. nennt ſie deshalb einfache und ethiſche, die er den pathetiſchen und verwickelten, worin überraſchende Glückswechſel vorkommen, nachſtellt.

3) Cicero Tuscul. Disput. II, 10. Veniat Aeschylus non poeta solum, sed etiam Pythagoreus: sic enim accepimus. Quo modo fert apud eum Prometheus dolorem, quem excepit ob furtum Lemnium!

er eine Uebereinſtimmung des Aeſchylos mit der pythagoreiſchen Philoſophie höchſtens in ethiſchen, nicht in religiöſen Lehren gemeint haben kann, was er aber als einen Beweis davon anführt, iſt doch zu unbedeutend und kleinlich, als daß es auf unſer Urtheil nur im Geringſten beſtimmend einzuwirken vermöchte. Mehr ſcheint die andere Nachricht, daß Aeſchylos Manches den eleuſiniſchen Myſterien verdanke, und daß er deren Geheimlehren in ſeinen Schauſpielen mitgetheilt, für ſich zu haben. Es wird nämlich von einer Reihe von Autoren, an deren Spitze Ariſtoteles ſteht, mitgetheilt, daß Aeſchylos der Aſebeia, d. h. der Entweihung der Myſterien, indem er ihre Lehren veröffentlicht habe, angeklagt worden und der Verurtheilung kaum entgangen ſei. Allein auch aus dieſer Nachricht vermögen wir bei der Dürftigkeit der Notizen keine bedeutenden Schlußfolgerungen zu ziehen. Denn es geht aus den Worten, mit denen Ariſtoteles die Sache kurz erwähnt, hervor, daß Aeſchylos behauptete, er habe unwiſſentlich gefehlt, und daß nicht des Dichters ganze theologiſche Anſicht, ſondern nur eine vereinzelte Lehre oder eine beſondere Anſicht von einer Gottheit der Gegenſtand der Anklage war.[1])

Doch mag Aeſchylos, deſſen Geburtsort Eleuſis war, manche klarere Anſchauung in religiöſen Dingen den Myſterien verdanken, wenigſtens legt ihm Ariſtophanes in ſeinen Fröſchen die Worte in den Mund:

Demeter, o du meines Geiſtes Nährerin,
Gieb, daß ich würdig deiner heil'gen Weihen ſei.

Wenn es aber als gewiß anzuſehen iſt, daß die Myſterien den Eingeweihten keine Lehren mittheilten, welche von dem religiöſen Glauben des Volkes verſchieden oder ihm entgegengeſetzt waren, ſo fällt auch damit jede Vermuthung, daß Aeſchylos aus ihnen etwas weſentlich Neues habe ſchöpfen können. Doch geſtehen wir

1) Die Stellen aus den verſchiedenen Autoren hat Dindorf zum 81. Fragm. zuſammengeſtellt. In ihnen wird der Unwille des Volkes und die Schwierigkeit der Freiſprechung des Aeſchylos in ſtets lebhafterern Farben geſchildert; das eigentliche Vergehen des Aeſchylos bleibt aber im Unklaren. Höchſtens führen ſie die Namen von Tragödien an, in denen Aeſchylos Myſtiſches offenbart habe. Unter den neueren Gelehrten dachte Lobeck an den Schluß der Eumeniden und den dort ſtattfindenden Fackelzug, Hermann an die vermehrte Zahl der Eumeniden, Welcker wohl richtiger an die Demeter und ihre Symbole.

gern zu, daß, gleich wie Cicero ſagt, daß er ſich bei Betrachtung der einfachen religiöſen Vorſchriften des Numa tiefer angeregt gefühlt habe, als durch die ausgebildete Götterlehre ſeiner Zeit, ſo auch Aeſchylos gegenüber der poetiſch ausgebildeten, aber von der Natur losgerißnen griechiſchen Mythologie, welche aus allen Stämmen der Nation die verſchiedenen Götter nicht immer zu einem einheitlichen organiſchen Ganzen zuſammenſetzte, eine tiefere Weltanſchauung und reinere Gotteserkenntniß bei der alten einfachen Theologie und Naturſymbolik der Myſterien geſucht habe. Zur Gewißheit wird die Anſicht, daß Aeſchylos den religiöſen Glauben des Volkes nur reiner und durch ſeines Geiſtes Kraft geläuterter dargeſtellt habe, wenn wir ihn mit den bedeutendſten Männern ſeiner Zeit vergleichen. In den Elegien des Solon laſſen ſich viele ſeiner eigenthümlichſten Anſichten in ihren einfacheren Anfängen nachweiſen, von Steſichoros haben Welcker und Nitzſch nachgewieſen, wie ſehr er den ſittlich religiöſen Geiſt der Poeſie hob und ausbildete. Pindar, der, ein Zeitgenoſſe des Aeſchylos, dieſelbe großartige Ausdrucksweiſe in die Lyrik, wie dieſer in die Tragödie einführte, war von einer gleich erhabenen Weltanſchauung und gleich frommer Gottesverehrung durchdrungen und begeiſtert.[1] Herodot, wenn auch milder als Aeſchylos, theilt doch mit ihm im Weſentlichen gleiche theologiſche Anſichten; namentlich in der Beurtheilung des Zugs des Xerxes nach Griechenland ſtimmt er mit unſerem Dichter vollſtändig und bis in's Einzelne überein. Sie alle überragt Aeſchylos an Klarheit der Einſicht und Großartigkeit der Auffaſſung. Er hat ein vollſtändiges Syſtem des Götterſtaates und der ihm zu Grunde liegenden ſittlichen Ideen von Innen heraus entwickelt und aufgeſtellt; was eine ältere Theogonie äußerlich an einander gereiht und die Phantaſie der Dichter in ein fremdes Gebiet hinübergezogen hatte, das giebt er dem religiöſen Glauben des Volkes zurück, nachdem er ihm das Siegel ſeines urkräftigen gewaltigen Geiſtes aufgedrückt.[2] Doch gerade dieſes Gewaltige und Großartige ſeines Geiſtes, die herbe Strenge, mit der er die menſch-

1) Bei ihm macht ſich der Einfluß der pythagoreiſchen Philoſophie ſchon mehr geltend. Vergl. Welcker und Schömann über Aeſchyl. Prometheus S. 101.

2) Ariſtophanes (Fröſche 820) nennt ihn φρενοτέκτων ἀνήρ.

liche Natur und ihre Schwäche beurtheilte, die ernste, unerbittliche Gerechtigkeit seiner Götter ist es, welche bewirkte, daß die Mit- und Nachwelt bei seiner Auffassung von den religiösen Dingen sich nicht beruhigte. So lange die aufopfernde Vaterlandsliebe, die alte strenge Sittlichkeit und Mäßigung, durch welche es sich die Hegemonie in Griechenland erworben, bei dem athenischen Volke herrschte, bildeten die Marathonskämpfer, wie Aristeides und Aeschylos, die herrschende Parthei, und das Volk vermochte dem Grundsatze, daß, was nicht sittlich, auch nicht nützlich sei, seine volle Anerkennung zu schenken. Doch bald wuchs ein jüngeres Geschlecht heran, welches von der schroffen Herbheit der Väter ab sich zu den milden Künsten des Friedens, zu einer Frömmigkeit, die den Reiz der Anmuth nicht entbehrte, hinwandte. Der Dichter dieser großen Zeit ist Sophokles.[1])

Wenn ich nun in Nächstfolgendem einen kleinen Beitrag zur Kenntniß der äschyliſchen Theologie mittheile, so gab mir dazu eine Untersuchung über die Perser des Aeschylos Veranlassung. Ich sah nämlich, daß zu gründlicher Beurtheilung des Ideenganges in jener Tragödie eine genauere Kenntniß der Hybris, d. h. der Sünde, ihres Wesens und ihrer Strafe nothwendig sei, und so habe ich denn, was Aeschylos darüber sagt, hier zusammengestellt.[2]) Der Zweck der Untersuchung verlangt, daß das Resultat durch Einmischung fremder Ansichten nicht getrübt werde, und deshalb habe ich, wenn auch ungern, mich jeder Berufung auf gleichzeitige Schriftsteller enthalten. Auch wäre es wohl wünschenswerth, daß wir durch fortgesetzte Ermittlungen über den Inhalt der religiösen Vorstellungen der einzelnen Classiker (von denen in Nägelsbach's homerischer Theologie ein schönes Beispiel vorliegt) eine genauere Kenntniß ihres religiösen Glaubens je nach Persönlichkeit und Zeitalter erhielten.

Daß ich unsre Muttersprache zur Dollmetscherin meiner An-

---

1) Ueber ihn verweise ich auf Thudichum's Darstellung seines Lebens, seines dichterischen und religiösen Charakters in dessen Sophokles. Neuere Bearbeitung. S. 559 ff.

2) In der mit Scharfsinn geschriebenen Schrift von Klausen: Theologumena Aeschyli Tragici. Berl. 1829, ist zu einseitig das Verhältniß der Gottheit zum Menschen, nicht auch der Mensch in seiner Selbstbestimmung dargestellt. Schätzbares bieten noch Welcker in seinen großartigen Werken über die Epiker und Tragiker, Nitzsch über die Sagenpoesie der Griechen und Schömann über Aeschylos' Prometheus u. Eumeniden.

ſichten in dieſer Schulſchrift wählte, möge darin ſeine Erklärung finden, daß ich manchem Freunde des Alterthums die Theilnahme an dieſen Forſchungen zu erleichtern wünſchte. Eben deshalb habe ich auch nur, wo es nothwendig oder bedeutſam ſchien, die griechiſchen Texteswort nach der Hermann'ſchen Ausgabe beigeſetzt. Und ſo ſei denn dieſe anſpruchloſe Arbeit der Theilnahme und auch der Nachſicht des Leſers empfohlen.

Was ſich der Menſch zu wünſchen, was er zu erſtreben habe? Vor Allem die Götter zu ehren, denn den Frommen ſegnen ſie. Vgl. Ag. v. 894: Es iſt „nicht argen Sinns zu ſein" der Götter größt' Geſchenk. Eum. 310: Wer rein die Hand emporhebt, den trifft kein ſtrafender Zorn. Leidlos durchwallt er das Leben. Eum. 539. Wer ohne Zwang unſträflich lebt, bleibt nicht ungeſegnet, und nimmermehr ſtürzt er in's Elend. Ag. 731: Denn reicher Segen wird dem Hauſe der Gerechten.

Die Götter ſind gegen die Frommen freundlich geſinnt, erhören ihre Gebete und nehmen ihre Opfer gnädig an. Vgl. Schutzflehende 348: Opfer zu nehmen geneigt iſt der Unſterblichen Wille von Jegliches frommer Hand. Ebendaſelbſt 630: Drum wird ſie die Gottheit ſtets gern am reinen Altar ſchau'n.

Sie ſtehen ihnen bei Verfolgung ihres Rechtes bei: Schutzflehende v. 193: „Mitfühlen und mitſtreiten mag Gott gnädiglich." u. v. 328: „Das heilige Recht beſchützet ſeine Streiter wohl, ſofern es Theil am Kampfe hat von Anbeginn." Sieben vor Theben v. 577: „Ein furchtbarer Gegner iſt, wer die Götter ehrt." Die ganze uns erhaltene Tragödie „die Schutzflehenden" iſt nur eine weitere Ausführung des religiöſen Glaubens, daß, wie der Schutzflehende ein Schützling des Zeus ſei, ſo auch wer ihn aufnehme und beſchütze, den Beiſtand und das Wohlgefallen der Götter ſich erwerbe, daß er aber auch, wenn er den Flehenden zurückweiſe, den Zorn der Götter auf ſich herabziehen werde. In dem Sinne bringen die flüchtigen Danaiden bei dem Könige Pelasgos ihr Geſuch um Aufnahme und Schutz vor und unterſtützen es durch die Berufung auf das Recht, das ihnen zur Seite ſtehe, und auf die Pflicht, die Gebote der Götter zu ehren. Und als der König lieber den Gefahren, die ihm wegen des ihnen gewährten Schutzes drohen, entgegengehen, als ſich mit Sündenſchuld bela-

den will, da danken sie ihm, indem sie den Segen der Götter über ihn erflehen v. 632:

„Drum von laubschattigem[1]) Munde emporflieg' ein Gebet der Ehren. Mögen nie Seuchen die Stadt verheeren, nie der Streit der Bürger das Gefilde mit Blut färben, möge ungebrochen der Jugend Blüthe blühen, nie Ares, der Aphrodite menschenmordender Gatte, des Landes Kraft hinwegmäh'n. Würdige Greise mögen den Staat leiten, daß man den großen Zeus ehre, welcher nach alter (grauer) Satzung das Geschick lenkt. Immer neue Schätze mag das Land sich erzeugen, auch mögen die Heerden gedeihen, reiche Früchte der Sommer und Herbst bringen. Sänger mögen an den Altären fromme Gesänge darbringen und von heiligen Lippen möge zur Harfe ein Lied ertönen. Möge man die Götter ehren, denen das Land gehört. Als drittes Gebot aber steht: „Ehre die Eltern" in der hochwürdigen Dike Satzungen geschrieben."

Die Götter verleihen aus der Fülle ihrer eigenen Glückseligkeit den Frommen reichen Segen in innerem wie äußerem Glück (ὄλβος). Wie die Schutzflehenden in ihrem Gebet v. 508 den Zeus anrufen: „Herr aller Herren, Seligster du der Seligen, aller Gewalt Gewaltigster, Zeus du Hort des Heils (ὄλβια Ζεῦ), hör' uns, erhör' uns gnädig!" — so heißt es auch (Eum. v. 527), „der Frömmigkeit folgt Segen, den Alle lieben, um den sie vielfach beten." Der wahrhaft Fromme ist gottbeglückt, gottselig, seine Lebenszeit trifft kein Leid (εὐδαίμων). Sophokles galt bei dem gesammten Alterthum als ein solcher,[2]) von Kyros rühmt es Dareios in den Persern v. 768: „Er war ein εὐδαίμων ἀνήρ, denn Gott zürnte ihm nicht, da er wohlgesinnt war." Reichthum an und für sich ist kein Glück, nur zu oft ist er die Quelle des Unheils, da im Genuß desselben der Mensch sich nur zu leicht der Selbstgenügsamkeit, des Dünkels und endlich der Selbstüberhebung u. Auflehnung wider die göttlichen Gebote

---

1) Den Schutzflehenden (Hiketes) erkannte man an der ἱκετηρία, einem schlanken Ast vom Oelbaum mit einigen Blättern am Ende, um welchen Flocken von weißer Wolle, welche fadenartig, ohne Knoten zu bilden, in die Länge gezogen sind, lose herumhängen.

2) Vgl. Thudichum's Leben des Sophokles. Nitzsch Sagenpoesie der Griechen. S. 531.

ſchuldig macht. — Deshalb ſingt der Chor im Agamemnon v. 722: „Ein greiſes Wort vielberühmt den Menſchen, lautet alſo: Der große vielblühende Reichthum zeugt Kinder, ſtirbt nimmer kinderlos,[1]) ſondern aus dem reichen Glücke ſproßt unerſättlicher Jammer. Doch andere Anſicht heg' ich: Die ungerechte That nur, die gebiert andere nachher ihrer Art gleichende Werke: doch frommen Häuſern erblüht Segen der ſchönen Nachkommenſchaft." Vielmehr wird der Menſch ſein Glück am Meiſten begründen, wenn er Maß hält in ſeinem Innern, denn nur dann vermag er den verſchiedenen Forderungen des Rechtes an ihn Genüge zu leiſten, und ſeine Seele entwickelt ſich harmoniſch, ſtets beherrſcht durch einſichtsvolle Beſonnenheit; er vermeidet dann die Klippen, an denen ſo oft das Glück des Menſchen ſcheitert, und entgeht den Verſuchungen, welchen er ſonſt leicht unterliegen würde.

Und ſo erklären die Eum. v. 522: „Immer den Mitteren ſind hold die Himmliſchen (*παντὶ μέσῳ τὸ κράτος θεὸς ὤπασεν*)," und fügen die Ermahnung hinzu: „Weder ledig ſein aller Zucht, noch auch Jemandes Knecht ſein, wünſche dir." Aehnlich betet der Chor, als er der Macht und des Reichthums Troja's gedachte, im Ag. v. 362: „Ihr Haus war angefüllt von Reichthum mehr als gut war. Es ſei mein Geſchick leidlos, mein Beſitzthum ſoviel als ausreicht, dabei ein Herz, das verſtändig iſt. Den, der von Glück ſatt den heiligen Herd des Rechtes mit Füßen tritt, den ſchützt nicht Reichthum vor Vernichtung." Ebenſo fleht er im Hinblick

1) Longin in ſeiner Schrift: Ueber das Erhabene, erklärt es richtig, der Reichthum, wenn er zu Jahren komme, zeuge Kinder und zwar in ſehr kurzer Zeit, wie die Weiſen ſagen, nämlich Eitelkeit, Hoffahrt, Ueppigkeit, und wenn man dieſe ächten Sprößlinge deſſelben reifen laſſe, ſo pflanzen ſie bald unwiderſtehliche Zwingherren in das Herz: Gewaltthat, Willkühr, Schamloſigkeit. — Es iſt eine der ſchönen Eigenſchaften der Athener, daß ſie lange über Geldſucht und banauſiſches Treiben erhaben waren. Das lehrt uns ihre Entrüſtung darüber, daß Euripides einem ſeiner Helden die Worte in den Mund legte: „O Gold, du holdeſte Erſcheinung." Schon erhob ſich die ganze Verſammlung, um das Stück zu vernichten und den Dichter hinauszuwerfen, als dieſer ſie mit der Bitte beſchwichtigte, das Ende abzuwarten, wo der Held die gebührende Strafe für ſeine niederträchtige Sprache erhalten würde. Herodot ſagt von den Hellenen, daß ſie eine freiwillige Armuth zu ihrer beſtändigen Lebensgefährtin gewählt hätten. Horatius: Graiis praeter laudem nullius avaris.

auf Agamemnons Ruhm und Macht und das ihm auf des Glückes Höhe leicht drohende Unheil v. 448: „Im Uebermaß gerühmt sein ist bedenklich; denn Zeus' Blitz trifft den zu hoch Gethürmten. Mäßigen (neidlosen) Wohlstand lob' ich mir. Ich will nicht Städteeroberer sein, noch selber von anderer Hand mein Leben geknechtet seh'n." Eben dort v. 741 schildert er, wie Reichthum Uebermuth erzeuge, und dann von Sünde zu Sünde führe, jedoch „die Tugend (δίκη) strahlt in rauchschwarzer Hütte, ehret frommes Leben hoch. An stolzen Goldpalästen bei Sündenschmutz an Händen (σὺν πίνῳ χερῶν) geht die Reine (ὅσια) rasch mit abgewandtem Blicke vorbei; denn sie verschmäht des Reichthums Macht, nicht getäuscht durch falsches Lobgepränge. Jegliches probt sie am Ende." Deshalb mahnen die Danaiden v. 1031: „So flehe im Gebet Bescheidnes. Halbchor: Was ziemt denn? So belehr' mich. Erster Halbchor: Was die Götter bestimmen, nicht zu mißbilligen."

Dieselbe Bescheidenheit wird auch die Schranken des Irdischen anerkennen und für den Menschen kein ungetrübtes Glück erwarten, denn Ag. v. 531: „Wer außer Gott ist frei von Trübsal all' sein Lebenlang?" Und wenn denn die Gottheit Mißgeschick sandte, so mag man sich menschlicher Weise trösten wie (Fr. 377): „Wem die Gottheit Leid verhing, dem bleibt des Leides liebstes Kind, der Ruhm" oder (Fr. 307): „Muth! Muth! der Schmerzen Mittag währt nicht lange Zeit," — höher und größer ist der Trost, den wir aus dem Glauben an den Beistand der Gottheit schöpfen. So heißt es Fr. 370: „Dem Grambeladenen pflegt die Gottheit nah zu sein" und in den Sieben vor Theben v. 210: „Den Verzweifelten, wenn sein Auge Gram umhüllt, richten die Götter auf." Doch die Leiden haben auch eine sittlich veredelnde Kraft. Wie das Unglück beten lehrt (vgl. Perser v. 493), so weckt es auch die Tugenden der Sterblichen (Fr. 387) und aus Leid kommt Einsicht. Der Chor im Ag. v. 161 singt: Zeus, den Obsieger zu preisen mit freudigem Herzen ist der Weisheit höchstes Ziel, ihn, der zur Besonnenheit lenkt die Menschen und aus Leid Lehre für sie werden läßt (τὸν φρονεῖν βροτοὺς ὁδώσαντα τῷ πάθει μάθος θέντα κυρίως ἔχειν)." Und er fährt fort: „Aber es weint auch im Schlafe noch Kummer des Leids eingedenk; doch es kommt wider Willen weiser Sinn (σωφρονεῖν). Gnade der Götter ist's, die allgewaltig sitzen am hehren Steuer."

Und wie Weisheit aus Leiden entsteht, so wird auch der wahre Weise sich darin bewähren, daß er durch Leiden an Gott nicht irre wird. Vgl. Fr. 315: „Den weisen und gerechten Männern ist's gerecht, trotz allen Leides nie den Göttern feind zu sein."

Wie also die Leiden den Sinn des Menschen klären und ihn zur Einsicht bringen, daß außer Gott kein wahres Glück zu finden, so möge ihn in den Tagen der Schuldlosigkeit die Furcht vor Strafe abhalten, sich gegen die heiligen Satzungen des Rechtes zu vergehen. „Oft, sagt der Dichter in den Eumeniden v. 510, oft gereicht die Furcht zum Heil und im wohlbewachten Sinn muß sie wohnen unverrückt. Denn es frommt weise zu sein in Bangigkeit (*σωφρονεῖν ὑπὸ στένει*). Aber wenn das Herz vor Nichts heil'ge Scheu mehr in sich hegt, welcher Mann und welche Stadt ehrte dann noch gern das Recht?" Und im Prometheus v. 17: „Schwer straft sich's nicht zu achten auf des Vaters (Zeus) Wort." Agam. v. 355: „Meinet nicht, daß die Götter Den ihrer Sorge würdigen, der unverletzbares Recht zertrat. Nicht fromm wär's (*εὐσεβίᾳς*)."

Der Zustand also, in welchem der Mensch in allen seinen Wünschen und Hoffnungen, in seinem Thun und Lassen Maß zu halten weiß, in welchem er die Beschränktheit des irdischen Seins anerkennt und dafür in der Unterwerfung unter die Gottheit Trost und Entschädigung sucht, in welchem er durch die Furcht vor den Göttern sich vom Bösen zurückhalten läßt, diesen Zustand des Menschen nennt der Dichter *σωφροσύνη*. Und in Wahrheit ist es ein Gesundsein des Denkens, da es als seine innerste Voraussetzung die Begriffe des Guten und Sittlichen hat, da es dieselben als Grundprincip alles Existirenden festhält, und sie in dem Sittengesetz als einer unbedingt gebietenden Norm für alle geistigen Wesen anerkennt. Objectiv haben sich diese Begriffe dargestellt in der Familie, im Staat und allem menschlichen Verkehr, [1]) am

1) Dieses stellt Plato in einer interessanten Auffassung der Prometheussage also dar: Als Epimetheus den Menschen gebildet, verschafft ihm Prometheus die kunstreiche Weisheit des Hephästos und der Athene nebst dem Feuer. So ward den Menschen die zum Leben nöthige Wissenschaft, die politische Weisheit aber fehlte ihm, denn diese war bei Zeus, und vor den furchtbaren Wächtern hatte Prometheus nicht zu ihr gelangen können. Doch später erbarmte sich Zeus der Menschen und

Reinſten im Verhältniß zur Gottheit.[1] Dort treten ſie Achtung und Ehrfurcht gebietend auf, hier iſt der Eindruck der Erhabenheit und Majeſtät, den der Inhalt in dem unbefangenen Gemüth naturgemäß erregt. Von dieſen Ordnungen des Lebens, von dieſen Grundſätzen des Rechtes und der Sitte iſt der Menſch ſich bewußt, daß ſie kein Sterblicher erſann, daß ſie keine Geſellſchaft willkührlich als unverbrüchliches Gebot feſtgeſetzt hat; in ſeinem Innern fühlt er ſich gedrungen, ſie zu achten, dort wird eine Stimme laut, die mit jenen Geboten übereinſtimmt und jede Uebertretung derſelben ſtraft. Da wird der Menſch inne, daß es eine höhere über den Menſchen ſtehende Macht giebt, die ihm dieſe Gebote offenbart und in's Herz geſchrieben hat, und ſo verehrt er den Staat als Manifeſtationen des ſtaatengründenden Zeus, der waltenden Themis, der Jedem ſein Recht gebenden Dike ꝛc., ja er ſetzt über Alles als ein Naturgeſetz die *Μοῖρα*, die jedem Individuum und jeder Gattung die geeignete Stellung in dem Ganzen angewieſen und als Grundlage für Alles die Begriffe des Guten u. Sittlichen gelegt hat. Und ſo ſind denn auch die Götter zu Trägern derſelben Begriffe geworden, und ihnen als perſönlichen Weſen kommt die Vertretung und Heilighaltung des Sittengeſetzes allein zu.

Dieſes iſt die Wahrheit, die wir in den Räthſeln des Lebens ſuchen, in ihr iſt die Beſtimmung des Menſchen, aller ſittlichen Ordnung gemäß zu leben, deutlich ausgedrückt, und wohl dem Menſchen, der „in richtiger Weiſe“ oder „geſund“ denkt.[2] Dieſes iſt das Streben und das Lob des weiſen Mannes.

Und ſo ſagt denn auch Aeſchylos ausdrücklich in den Eumeniden v. 527: „Aus Geſundheit der Seele entſpringt Segen Allen werth und vielgewünſcht (*ἐκ δ' ὑγιείας φρενῶν ὁ πάμφιλος καὶ πολύευκτος ὄλβος*).“[3]

ſchickte den Hermes, daß er den Menſchen die Scham und die Gerechtigkeit bringe, damit durch ſie der Staaten Ordnungen und Bande gegründet würden.

1) Simonides: Gott allein iſt gut. Keiner gewinnt die Tugend ohne Gottes Hülfe weder im Staat noch im Einzelnen. Pindar: Zeus, die großen Tugenden werden den Menſchen von dir zu Theil; durch Gottes Gnade blüht der Mann mit weiſem Herzen.

2) Dieſes bezeichnen die Ausdrücke *εὖ φρονεῖν* und *σωφρονεῖν*.

3) Bei Herodot I, 153 z. B. ſagt Kyros: *ἦν ἐγὼ ὑγιαίνω*, wenn ich bei geſundem Verſtande bin.

Der entgegengesetzte Zustand wird eine Krankheit der Seele genannt, und dahin gehört denn jede Denkungsweise und jede Seelenregung, die von den Forderungen der Sittlichkeit abweicht oder gegen sie sich auflehnt. Der Ausdruck νόσος, νόσημα, kommt bei Aeschylos oft vor, um jedes sittliche Gebrechen, jede sittliche Verirrung, jede Leidenschaft, jeden unsittlichen Hang zu bezeichnen. Prometheus v. 227 heißt es ein νόσημα der Alleinherrschaft, daß sie Freunden nicht vertraut. Ebendas. 380: Für zornkranken Sinn (ὀργῆς νοσούσης) giebt's einen Arzt, das Wort. v. 386: Laß mich an dieser Krankheit leiden (an thörichter Gutmüthigkeit). V. 981 heißt der Trotz des Prometheus keine kleine Krankheit, und dieser wünscht sich krank zu sein, wenn Feinde hassen eine Krankheit sei. v. 1073. Kein Laster (νόσος) giebt's, welches mehr mir verhaßt ist, als den Freund zu verrathen. In den Schutzfl. 581 wird die Eifersucht der Here eine νόσος ἐπίβουλος genannt und ebenso v. 800 die Mißgunst. In den Choephoren v. 61 steht: Die Frevler umwuchert Krankheit, d. h. die Sünde mit ihren unseligen Folgen. [1])

Als ein Abirren vom rechten Wege, als ein Verfehlen des allein Wahren bezeichnen jedes Unrecht die Ausdrücke τὰ ἁμπλακήματα (Schutzfl. v. 217) u. ἁμαρτία. So. Ag. v. 515: Die Priamiden büßten ihren doppelten Fehler, d. i. die Entführung der Helena und den Raub ihrer Schätze. Perser v. 678 klagt der Chor: „Warum denn, o Dareios, gingen dem Reich die Dreirudrer zu Grund durch zwiefach thörichtes Unternehmen (τᾷδε διδύμᾳ

---

1) Auch Plato betrachtet das Böse im Menschen als eine νόσος und unterscheidet im Timäus 86 zwei Arten, die μανία und die ἀμαθία; im Sophisten 228. nennt er als die beiden Arten der κακία περὶ ψυχήν die νόσος oder στάσις und das αἶσχος und weist darauf hin, daß in jenem Zustand der Krankheit das Urtheil mit den Begierden, das Gemüth mit den Lüsten, die Vernunft mit der Unlust und diese alle mit einander in Streit liegen, daß bei diesem aber das Irren als etwas an der Wahrheit Vorbeigehendes unter den Begriff der Häßlichkeit falle. Diese zweite Art nennt Plato dort auch ἄγνοια und wegen der Weise des Handelns ἀμετρία, wie er auch das Gute als ἔμμετρον bezeichnet. Und nach der dort ausgesprochenen Ansicht: κακὸς ἑκὼν οὐδεὶς wird uns die Reinigung von der Sünde durch entsprechende Ermahnung und Belehrung.

δι' ἄνοιαν ἁμαρτίᾳ), d. h. durch den von der Selbstüberhebung eingegebenen Feldzug zu Wasser und zu Land?" Von unsittlicher Beschaffenheit des Herzens gebraucht es der Chor im Ag. v. 480, wo er betet, daß zu der erwarteten frohen Botschaft von dem Fall Troja's noch anderes Frohes hinzukomme; wer aber Anderes dem Staate wünsche, der ärndte selbst seines falschen Sinnes Frucht (ἁμαρτίαν φρενῶν).

Wie aber die einzige unmittelbare Verpflichtung zur Sittlichkeit die Gottheit ist, und jede sittliche Verpflichtung zur Verpflichtung gegen Gott wird, wie es sein Wille ist, der uns bindet, so wird auch jede Zuwiderhandlung gegen das Sittengesetz eine Auflehnung wider die göttliche Ordnung oder eine Entfremdung und ein Abfall von Gott. Deshalb heißt, wer seine Pflichten gegen die Eltern nicht erfüllt, ἄθεος Eum. 154, und in den Persern v. 810 wird Xerxes gestraft wegen seiner Hybris u. gottlosen Sinns (ἀθέων φρονημάτων); die Schutzflehenden v. 407 fliehen vor der Gewaltthat der δύσθεοι. Ebenso Choeph. v. 42. 519. Auch, wer den Gastfreund nicht ehrt (ἐχθρόξενος), der gedenkt der Götter nicht (θεῶν ἀμνήμων), Sieben vor Theben v. 587.

Der Begriff der Gottheit beruht wesentlich auf sittlicher Reinheit, und an dieser nehmen die göttlichen Gebote Antheil; durch jede Uebertretung derselben und durch ein ihnen entgegengesetztes Handeln wird also auch der Mensch der sittlichen Reinheit verlustig. Die Götter werden die Reinen mit Wohlgefallen anschauen; von den Unreinen wenden sie sich voll Abscheu ab; ja sie werden, da die Existenz des Bösen dem Begriff der Gottheit widerspricht, indem es sich unabhängig von der Gottheit oder im Widerspruch mit ihr zu behaupten sucht, feindlich und vernichtend gegen es auftreten.

Die Hauptstellen, in welchen gezeigt wird, daß die Götter gern von reiner Hand ein Opfer annehmen, daß Den, welcher rein die Hand emporhebe, kein strafender Zorn der Götter treffe, daß die Tugend, die Reine, an Goldpalästen mit Sündenschmutz an Händen, abgewandten Blickes vorübergehe, — sind schon oben mitgetheilt, zu ihnen fügen wir noch Eum. v. 369, wo es heißt: Der Frevler in sinnloser Selbstbefleckung (ὑπ' ἄφρονι λύμᾳ) merkt seinen Fall nicht." — Wie aber der Frevler den Göttern ein Gegenstand des Abscheu's ist, wird namentlich in den Sieben vor Theben ausgesprochen, indem das Haus des Oedipus unzäh-

ligemal ein θεῶν μέγα στύγος (v. 634) genannt wird. Daß ein solcher Frevler, als unrein und auch Andere befleckend, von den Heiligthümern und der Gesellschaft der Menschen so lange ausgeschlossen ist, bis er wieder gereinigt ist, davon wird weiter unten die Rede sein.

Doch das Böse hat keine Wahrheit des Seins, keine wirkliche Selbstständigkeit für sich, es beruht auf einer falschen Betrachtung unsers Wesens und unseres Verhältnisses zur Gottheit. Indem der Mensch verkennt, daß die Schöpfung nur auf sittlichen Ideen beruht, und daß das Böse in der sittlichen Weltordnung wohl eine vorübergehende Erscheinung sein, aber keine gleich wahre ewige Existenz, wie das Gute, haben kann, so mag er sich in sittlicher Verblendung eine Zeitlang dem Gedanken hingeben, als vermöge er die sittliche Weltordnung aufzuheben und seinen Eigenwillen an die Stelle des göttlichen zu setzen. Aber bald wird er inne werden, wie nichtig seine Gedanken, wie eitel sein Unterfangen war. Daher heißen in den Eumen. v. 335. die Handlungen des Missethäters sein eigenes nichtiges Thun (αὐτουργίαι μάταιοι), in den Choeph. v. 906 nennt Klytämnestra des Agamemnons Vergehungen: μάτας. Aehnlich in den Schutzflehenden v. 216 und 788, u. v. 184, wo das Bescheidne, Sittsame τὸ μὴ μάταιον genannt wird.

Der Mensch ist ein unvollkommnes Wesen, nur Wenige werden ein Leben frei von Schuld und Leid führen. Der Chor klagt gegen Orestes, als dieser an Aegisthos und Klytämnestra die Blutrache vollzogen hat und nun selbst vor seiner That zurückbebt, v. 1013: „Kein Sterblicher ist's, der das Leben in Ruh' hinbringt und jeglicher Schuld frei! O Sohn, Trübsal kommt bald Dem, Andern später." In dem 363. Fr. heißt es: „Mit schnellem Fuß kommt Mißgeschick dem Sterblichen und schnell die Schuld Dem, der des Rechtes Pfad verläßt."

Der Mensch ist schwach. Lockt die Sünde, so vermag er schwer zu widerstehen, sie hüllt sich in trügenden Schein und besticht so den wenig umsichtig Ueberlegenden. Ag. v. 350: Gewaltsam treibt die arge Selbstbeschwatzung (Peitho), der Ate Kind, vorschnell überlegend. Und Rettung ist unmöglich. Es leuchtet ein helles

Licht, die Schuld. 1) Gleich schlechter Goldmünze nützt Gebrauch und Zeit prüfend ab den Goldschein, falsch gemünzt. Denn knabenhaft bethört lief Er schnellbeschwingtem Vogel nach."

Die süßgleißende Gestalt der Sünde schildert Aeschylos an einer andern Stelle, wo er die Entführung der Helena durch Paris und den hochzeitlichen Jubel der Priamiden, aber auch die darauf folgende Strafe in der Person der Helena, die der Sünde Veranlassung und Strafe geworden, also zeichnet, Ag. v. 691: „Also zog einen reißenden Leu im Haus, wie ein Kind zur Milch gewöhnt, ein Mann auf, welcher im Lenze des Lebens Spielkamerade der Kinder war, und den Alten ergötzlich, und in den Armen oft gewiegt, wie eine Puppe, ein niedlich Kind, kirr und zahm an der Hand und schweifwedelnd, denn es zwang ihn der Hunger. Gereift aber verrieth die Art, der Aeltern Natur. Den Dank der Pflege vergeltend schuf er durch Rindererwürgung ohne Geheiß sich ein Mahl und färbte mit Blut die Gemächer, für die Bewohner ein mächtig Leid, eine Verheerung voller Mord, ein Todtschläger, von Gott dem Haus großgezogen ein Priester der Ate (ἐκ θεοῦ δ' ἱερεύς τις Ἄτας δόμοις προσθρέφθη). Und so, fährt der Dichter fort, kam Helena gleich stillem Meeresspiegel, ein Kleinod wohlgeschmückten Reichthums, jeglichem Auge ein sanft Geschoß, eine Liebesblume zur Qual der Herzen. Doch umschlagend schuf sie der Vermählung bittres Ende, sie ein Fluchgeist, ein unheilvoller Genosse dem Haus des Priamos, vom gastlichen Zeus gesendet."

So hat sich der Mensch durch die Truggestalt der Sünde täuschen lassen und dem Irrthum hingegeben, indem er falschen Schein für Wahrheit nahm. Er schreitet nun auf der Bahn der Unwahrheit weiter. Trüber und immer weniger für die Wahrheit empfänglich wird das Auge des Geistes, energischer die unlauteren Empfindungen, immer verkehrter das Denken. Das Feld (ἄρουρα ἄτης) ist bereitet und wuchernd sproßt das Unheil (Sieben v. Th. v. 582. 575). Wie der Wind das Schiff bewegt, so ergreift bald die unreine Bewegung die Seele und rettungslos steuert sie dem Verderben zu (Eum. v. 550). Diese Vorgänge in der Seele des Menschen schildert Aeschylos an meh-

1) οἶνος = Unheil, Unglück, Schuld. Ueber den Zusammenhang zwischen Unglück und Schuld siehe weiter unten, wo von der Ate die Rede ist.

reren Orten. Als die Griechen zum Kampf gegen Troja versammelt in Aulis durch widrige Winde zurückgehalten wurden, verkündete der Seher Kalchas, daß Artemis dem Zug grolle, und daß sie erst dann die Abfahrt gestatten würde, wenn ihr Agamemnon seine eigene Tochter als Opfer darbrächte. Artemis gehörte aber zu den Schutzgöttern Troja's und zürnte wegen der Vorbereitung zu einem übergroßen Rachezug, der bei der Bestrafung des Unrechtes nicht immer das Maß des Rechts einhalten würde.[1] Agamemnon nun hatte zu wählen, ob er die Tochter opfern, oder der Rache und dem Ehrgeiz entsagen wollte. Ag. v. 192: „Da hub der ältere Atreide so zu reden an: Hart ist es nicht zu gehorchen; hart ist es, mein Kind zu schlachten, des Hauses Kleinod, und in das Blut der Jungfrau die Vaterhand zu tauchen. Was davon ist ohne Leid? Soll ich die Flotte verlassen? den Bund mit den Kampfgenossen brechen? Ja, das Blut der Jungfrau als Sühnopfer für die Winde nennt der Seher gerecht. So geschehe es denn mit Glück! Und so wendet er sich zu der That, die wider schlimmes Wetter ein noch schwereres (schlimmeres) Heilmittel der Seher gerathen hatte. Und als er unter das Joch der Nothwendigkeit den Nacken gebeugt hatte, da athmend einen frevlen, unreinen, unheiligen Geist, war er umgewandt zu allverwegnem Trachten. Denn es stachelt den Menschen Geistesbethörung (*αἰσχρόμητις*), eine unselige Verkehrtheit, des Unheils Anfang (*πρωτοπήμων*). Und er unternahm es, das eigne Kind zu schlachten als Förderung des Rachekriegs wegen der Helena." — Weiter unten v. 235 spricht der Chor die Besorgniß aus: „Doch die göttliche Gerechtigkeit wägt Einsicht zu durch Leid." (*Δίκη δὲ τοῖς παθοῦσιν μαθεῖν ἐπιῤῥέπει*).

In den Sieben vor Theben v. 667 warnt der Chor den Eteokles, der sich dem Bruder feindlich entgegenstellen will: „Was willst du, Sohn? Laß dich nicht die zornbefriedigende, speerwüthige Ate hinreißen. Treib' aus den Anfang der schlimmen Begier. — Allzu wildes Verlangen reizt blutig dich auf, den Mord zu begehen, die fruchtbittere Schuld nimmer gesühnten Blutes." Als Eteokles erwähnt: Der zürnende, unheilvolle Fluch des Vaters mahnt mit trockenem, thränenlosem Auge es zu vollenden und nennt einen früherern Gewinn vor späterm Tod," da warnt der

1) Vergl. Ag. v. 115 u. 125 f.

Chor auf's Neue: „Laß dich nicht verleiten. Nein, du erscheinst nicht feig, wenn du dein Leben wahrest, und es dringt die sturmnächtige Erinys nimmer in's Haus, wenn das Opfer empfah'n die Götter.“ Doch auch die Berufung auf die Götter lehnt Eteokles ab: „Längst schon haben auch die Götter mein vergessen, nur unsres Todes Opferblut erfreuet sie. Warum denn zu ihnen flehend weigern wir den Tod?“ Und wenn nun der Chor darauf hinweist, daß nach dem jetzigen Sturm die Gottheit mild geworden sanft wehenden Hauches nahen werde, so läßt sich Eteokles nicht zurückhalten, sondern, wie von des Vaters Fluch und dem Bewußtsein seiner Verschuldung gegen ihn gestachelt, eilt er in den Todeskampf mit dem Bruder.

In den Schutzflehenden beten die Danaiden zu Zeus, er möge sie in ihrem Rechte schützen, dann ihrer Verfolger gedenkend, flehen sie v. 93: „Er sehe die Hoffahrt Sterblicher an, wie sie wuchert bei ihnen, die in schlimmrathendem Sinn wahnsinnigen Unverstand zum unentfliehbaren Stachel haben, getäuscht aber einst ihre Schuld bereuen müssen.“

Das Beispiel eines frommen und weise überlegenden Mannes haben wir in denselben Schutzflehenden gezeichnet. — Die Danaiden, vor den Nachstellungen der Söhne des Aegyptos fliehend, suchen in Argos, welchem Lande ihr Geschlecht entstammte, eine Zuflucht. Sie haben zu den Göttern gebetet und eilen nun, als sie eine Schaar Bewaffneter nahen sehen, an der Götter Altar, Schutz suchend, als des Gottes geheiligte Schützlinge, „denn mehr als Mauer schirmt des Altars starker Schild“ (v. 176). Pelasgos, des Landes Fürst, naht, und nachdem sich die Danaiden als Nachkommen der Jo, der Argivischen Königstochter, zu erkennen gegeben, berichten sie ihm den Grund ihrer Flucht aus Aegypten, daß sie nämlich aus Furcht vor einer gewaltsamen Vermählung mit ihres Oheims Aegyptos Söhnen geflohen sind, und flehen nun um seinen Schutz. Pelasgos antwortet: „Was soll ich thun, um fromm zu handeln gegen euch?“ denn er fürchtet, daß ihm und dem Staate ein Krieg mit den Verfolgern entstehe. Die Danaiden berufen sich auf die Gerechtigkeit ihrer Sache, die dem Pelasgos, käme es zum Kampf, zur Seite stehen werde (v. 328); sie flehen gleich dem Rinde, das vom Wolf verfolgt bei dem Hirten Schutz sucht, sie rufen das heilige Recht des Schutzflehenden (ἱκεσία θέμις Διὸς Κλαρίου) an. „Lerne, sagen sie, du erfahrner Greis

von Jüngern. Wenn du die Schutzflehenden ehrst, nicht vergeblich wirst du die Götter anrufen, sondern es nehmen die Götter vom reinen Manne gern die Opfer an." Und als Pelasgos bemerkt, daß sie nicht an seinem Hausherde Schutz gesucht; was sie verlangten, sei Sache des Staates, welcher darüber entscheiden müsse, so erwiedern die Danaiden, er sei der Staat, er als selbstständiges Oberhaupt möge entscheiden, er möge sich vor Sünden hüten. Pelasgos ist noch bedenklich, er forscht, ob nach Landesbrauch die Söhne des Aegyptos nicht ein Anrecht auf sie hätten? Sie läugnen's und erklären (v. 387): „Auf beide Geschwister schaut Zeus, ihr Thun abwägend, und theilt mit gerechter Hand Schlimmes dem Bösen, Gutes dem Frommen zu. Und da dieses nach Gebühr abgewogen wird, was zauderst du das Rechte mitzuthun?" Hierauf entgegnet nachdenklich der König (v. 392): „Wohl muß in die Tiefe ernster Sorge, was das Beste sei, nach Taucher Art, das Auge dringen scharfen Blicks und nicht umnebelt, damit Das alles schadlos sei der Stadt und uns auch selbst zum Guten ende, daß weder Streit die Pfänder antasten darf, noch wir die so am Götterherd Gelagerten preisgebend dafür uns den allvernichtenden Gott zum bösen Hausgenossen machen, den Fluchgeist (ἀλάστορα), der selbst im Hades nicht frei die Todten giebt. Scheint's nicht, daß Solches Sorge heischt, was wohl das Beste sei?" Und so wiederholen die Danaiden: „Sinne nach, und sei ein rechtschaffener, die Götter ehrender Gastwirth, verrathe nicht die Flüchtlinge, welche Gottlose vertrieben. Schau den Frevelmuth der Männer an und bedenk den Zorn der Götter, und wisse, deinen Kindern, deinem Haus steht für Das, was du jetzt verfügst, Vergeltung bevor im Gleichmaß des Rechts. Bedenke denn des Rechtes Macht von Zeus her." Pelasgos ist jetzt entschlossen, hier wie dort droht Krieg, ohne Ungemach ist nirgends eine Einkehr. Zwar, wenn des Hauses Schätze zu Grund gehen, kann Zeus' Gnade sie wieder ersetzen, und wo die Zunge zur Unzeit ihre Pfeile entsandte, vermag das Wort wieder zu heilen, doch seiner Vetter Blut zu vergießen scheut er sich, denn es würde zum Fluch, und es bedürfte der Opfer und vieler Sühnungen als Abwehr des Unheils. Als aber nun die Danaiden sich an den Altären der Götter zu tödten drohen, falls er ihnen nicht Schutz verspreche, da klagt er: „Schwer entwirrbar ist die Lage, wie ein Strom kommt über mich des Leides Fülle. In des Unheils (Ate's)

bodenloſes, unfahrbares Meer bin ich gerathen und nirgends iſt ein Hafen in der Noth. Denn wenn ich euren Wunſch nicht gewähre, ſo droht ihr Gräuel, der nicht zu überwinden iſt, und wenn ich mit Aegyptos' Söhnen, den Blutsverwandten, um euretwillen Krieg anfange, wie wäre es nicht ein bittrer Schade, wenn Männerblut um Frauen willen den Boden färbt? Doch Noth thut's den Groll des Zeus, des Horts der Schutzflehenden, zu ſcheuen. Das iſt der Menſchen höchſte Furcht." Und nun unterweiſt er den Danaos und ſeine Töchter, wie ſie der Argiver Mitleid erregen und bei ihnen Schutz finden werden, und auch ſpäter weiß er mit Umſicht ſeiner Verpflichtung gegen die Danaiden, ſowie gegen des Aegyptos Söhne zu genügen.

So entwickelt uns der Dichter die einzelnen Regungen der Seele von ihrem erſten Anfange an, wo der Menſch in der Entſcheidung zwiſchen Gutem und Böſem ſchwankt, bis er in freier Selbſtbeſtimmung gewählt hat. Hat er ſich unter das Joch der Sünde gebeugt (Ag. v. 205), ſo verfällt er einer der göttlichen Sittlichkeit fremden Macht, und in ihr hat er dann den Grund und Antrieb zu wachſender Verſchlimmerung und beharrlicher Hingebung an das Böſe. Dieſer inneren ſchlimmen Hausgenoſſenſchaft (Schutzfl. v. 400) entſpricht auch die Geſellſchaft, die der Böſe ſucht. Iſt ſie dem Menſchen auch nicht die Urſache ſeiner Sünde, denn dieſe tritt nur ein durch eigne Selbſtverſchuldung und Hingabe an's Böſe, ſo dient ſie doch dazu, den Keim der Sünde zum Wachſen zu bringen. Doch iſt auch in der Geſellſchaft des Böſen eine unheilvolle, verderbliche Macht, die nicht allein den Schwachen und ſchon halb Schuldigen ergreift und mit in's Verderben reißt, auch dem Unſchuldigen und Rechtſchaffenen wird ſie ein Saatfeld des Unheils. Als ein Beiſpiel, daß ſchlimmer Menſchen übler Rath den Menſchen in's Verderben ſtürze, entſchuldigt zwar Atoſſa ihren Sohn Xerxes (Perſer 754 ff.), Dareios erkennt es auch an, aber bemerkt doch, daß eigner gottvergeßner Uebermuth den jungen König und das ganze Land in Unheil geſtürzt. Noch energiſcher iſt die unheilvolle Wirkung ſchlechter Genoſſenſchaft an dem Beiſpiele des edlen Amphiaraos in den Sieben vor Theben v. 549 geſchildert. Er nimmt an dem Zuge gegen Theben Antheil nur durch die Schuld ſeiner Gattin Eriphyle, welche von Polyneikes mit dem Halsband der Harmonia beſtochen, ihren Gatten dazu bewogen hatte; denn er hat ihn entſchieden mißbilligt und tadelt den

Polyneikes hart, daß er gegen sein Vaterland, gegen die eingebornen Götter zu Felde zieht, er weiß es, daß er seiner Genossen Frevel mit dem Tode büßen wird. So geht er gelassen ohne kriegerischen Schmuck in den Kampf, denn tugendhaft nicht scheinen will er, sondern sein; ein tiefes Saatfeld ärndtet er in seinem Innern, aus welchem tugendhafter Entschluß immer sproßt. Eteokles erkennt des Helden Größe und Frömmigkeit und ruft aus (v. 578 ff.): „O des Unsternes, der den tugendhaften Mann mit gottvergeßnen Menschen so zusammenbringt. In allem Thun ist schlimme Genossenschaft das Schlimmste. Glück ist nicht davon zu tragen, denn auf des Frevels Feldern (ἄτης ἄρουρα) ärndtet man den Tod. Und wenn in ein Schiff mitsteigt der Gottesfürchtige mit wildem Schiffsvolk, mit Verworfenheit und Trug, so kommt er selbst um sammt dem gottverfluchten Volk; und wohnt er, selber tugendhaft, unter Bürgern, die gottvergessen sind und Fremden Uebles thun, er fällt mit Recht in gleiches Netz mit ihnen, von gleichem Schlag der Geißel Gottes mitgetroffen. Und so, schließt Eteokles, wird dieser besonnene, gerechte und gute Mann, da er sich Frevlern, wortkecken Männern beigesellt, die ihn mit Gewalt nöthigen den widerwärtigen Zug mitzumachen, so wird er mit ihnen in's Verderben hinabgezogen werden."

Auch die Macht der Sünde im Menschen ist an das Gesetz der Allmähligkeit gebunden, nur ist der Weg bergab leichter und führt schneller zum Ende, als der nach der Höhe. Nicht nur das eigne Innere, auch die Außenwelt hält den Menschen bei seinen Verirrungen fest, was er mit Freiheit gethan, wird zur Fesselung seiner Freiheit, was er sich gewählt, sein Schicksal. So legt dem Lügner seine Lüge die Nothwendigkeit auf, immer frecher zu lügen, der Haß erregt den Haß des Gehaßten und entzündet sich an diesem immer heftiger, der Mord ruft die Blutrache wach und mit ihr eine Reihe von wechselseitigen Gräueln. Ja, wie oft verwickelt selbst eine That, die nur als Uebereilung und Schwäche erscheint, ihren Urheber seines Sträubens ungeachtet in ein Labyrinth von Sünden. Der Chor im Agamemnon singt v. 734: „Es zeuget gern Uebermuth alter Zeit Uebermuth fort und fort, in lasterhaftem Sinne wuchernd, früh und spät, — wenn die rechte Stunde zu neuer That erscheint: und er erzeugt den unüberwindlichen, schrecklichen, gottlosen Dämon, die Frechheit nachtdunkler

Schuld, ähnlich dem Erzeuger.“ 1). Von dem Morde, der zu neuem Morde die Veranlassung wird, sagt Aeschylos (Ag. v. 1502): Es wetzt die Dike zu andern Gräuelthaten, an anderm Wetzstein schon die Moira ihr Schwerdt;“ ebenso in d. Choeph. v. 635 von der *Aïσα*.

Und so wird denn hier auch auf die andere Seite des Bösen hingedeutet, daß es, seinem Wesen entsprechend, dem Menschen etwas Böses ist, und daß es, wie es seiner Natur nach etwas der Gottheit Entgegengesetztes ist, so auch die Gottheit zum Gegenkampf auffordert. Denn es ist eine Naturnothwendigkeit und Naturgesetz (das drücken die obigen Worte *Μοῖρα* und *Aïσα*-Schicksal — aus), daß Sünde u. Strafe Eins sind, und daß gerade Das die größte Sünden-Strafe des Menschen ist, daß er immer tiefer in Sünden verwickelt wird. Ja, der höchste Grad der Sünde, der geistigen Verkehrtheit ist es, wenn der Mensch nicht mehr im Stande wäre, die Unnatur und Gewalt der Sünde schmerzlich zu fühlen und ihr in seinem Innern Widerstand zu leisten, gleichwie in der Krankheit des leiblichen Organismus das Aufhören des Schmerzes, den die Krankheit verursacht, ein Zeichen ist, daß die Krankheit ihre höchste Macht erreicht hat. Hierauf deutet Aeschylos in den Eum. v. 369 hin: „Doch er selbst merkt thöricht verblendet den Sturz nicht. Also verdunkelnd umnebelt das Auge die Schuld ihm. Doch vielstimmig klagt des Volkes Ruf, daß Nachtgrauen düster über dem Haus schwebt.“

Das Böse erscheint als etwas den Menschen seinem Wesen nach Fremdes, weil er sein Sein von Gott hat. Obwohl mit Freiheit aufgenommen, kann es als Fremdes in seinem Innern doch nur dadurch herrschen, indem es Geistesunfreiheit erzeugt, und diese Knechtung ist für den Menschen ein Unheil, und aus ihr entspringt ihm Unheil (Unsal 2)). Den schwarzen Gedanken,

---

1) Der Erzeuger dieser Frechheit ist der Uebermuth, die Hybris. So heißt als Selbstsucht die Sünde im Allgemeinen. Die Stelle lautet: *φιλεῖ τίκτειν ὕβρις παλαιὰ νεάζουσαν ἐν κακοῖς βροτῶν ὕβριν τότ' ἢ τότ', ἐστ' ἂν ἐπὶ τὸ κύριον μόλῃ νέᾳ φαφᾷ, δαίμονά τε τὰν ἄμαχον — θράσος μελαίνας μελάθροισιν Ἄτας, εἰδομέναν τοκεῦσιν*, = ähnlich der Hybris.

2) So nennt es Lehrs: Ueber die Ate, im Rhein. Museum. 1842, 4. Heft. Vergl. auch Nägelsbach in der homer. Theologie.

kaum ausgesprochen, erhascht die tückische Macht des Bösen und webt aus ihm ein unsichtbares Netz, das den Willen ganz umklammert und wie mit unwiderstehlicher Gewalt fortreißt (Pers. v. 100); der Verführte geräth durch die Sünde in die Gewalt des Unheils, das von allen Seiten ihn umwuchert und umschlingt; nach dem ersten Schritte in's Verbrechen schließt sich hinter ihm die Pforte, er findet sich gezwungen Frevel mit Frevel zu decken, sündenentsprossnen Werken durch Sünden Kraft und Stärke zu verleihen.[1] Diesen unfreien Geisteszustand, in welchem der Geist an Dem, was seines Wesens ist, an freier Bewegung und Umsicht und freiem Entschluß gehemmt ist, nennen die Griechen Ate. Hervorgerufen kann sie werden durch jedes Gefühl, jede Leidenschaft, welche die freie Bewegung des Geistes hindert, ohne daß mit ihr eine sittliche Verschuldung verbunden ist. Demnach heißt die Furcht, welche die Götter den Feinden einflößen, eine *ῥίψοπλος ἄτη* (Sieben v. Theb. v. 295). In den Schutzflehenden v. 817 mahnt der Herold: *κελεύω βίᾳ μεθέσθαι σ' ἔχαρ, φρενός τ' ἄταν*,[2] sie sollen den Trotz und ihres Herzens Furcht fahren lassen und ihm in's Schiff folgen. Ebendas: v. 850: *βρέτεος ἄρος ἄτα* = die Hülfe, welche ich von dem Götterbilde erwartete, ist mir ein unseliger Irrthum. Und wenn Pelasgos in seiner Rathlosigkeit schwankt, wie er handeln soll, so klagt er v. 392: In Ate's bodenloses Meer bin ich gerathen (S. oben S. 20). Aehnlich heißt es von der bösen Genossenschaft, die den edlen Amphiaraos trotz seines Sträubens gewaltsam festhält und mit in's Verderben zieht (siehe oben S. 22), sie sei für ihn ein Saatfeld des Unheils, aus dem der Tod sprosse.

Dann heißt aber auch Ate jedes innere Unglück der Seele, jene Unsal, welche durch Leidenschaften erregt wird, welche gegen die Sittlichkeit verstoßen, und sie umfaßt zugleich die unseligen näheren und späteren Folgen der leidenschaftlichen, sündigen Regung, d. h. sowohl die böse, unselige That, als auch ihre Folgen und Strafe. Als sündige Leidenschaft erscheint sie in den Sieben v. Theb. v. 668: „Laß dich nicht die zornbefriedigende, zum Speer greifende Leidenschaft (*ἄτη*) hinreißen;" und v. 985 heißen die beiden sich wechselseitig mordenden Brüder *δαιμονῶντες ἄτᾳ*,

1) Nach Shakspeare's Ausdruck im Macbeth.
2) Hermann schlägt vor *ἄφρονά τ' ἄγαν*.

d. h. durch die Leidenſchaft, wie von einem Dämon getrieben. Ag. v. 370 wird die Peitho (Selbſtbeſchwatzung) das unſelige vor beſſerer Ueberlegung handelnde Kind der Ate genannt. Ebendaſ. v. 739 heißt es: „Selbſtüberhebung erzeugt den unheiligen Dämon, die Frechheit nachtdunkler Leidenſchaftlichkeit (μελαίνας ἄτας).“ — Die in der Leidenſchaft begangene That und die durch ſie hervorgerufene Reihe von Gräueln wird als ein Unheil, dem ein Menſch oder eine Familie verfallen iſt, bezeichnet im Ag. v. 1151. Hier heißt das Vergehen des Thyeſtes gegen Aerope, ſeines Bruders Gattin, die erſte Urſchuld (πρωταρχος ἄτη), welche die ganze Reihe ſpäterer Gräuel im Hauſe des Atreus veranlaßte. Ebendort v. 1242 wird von Oreſtes geſagt, daß er den Schlußſtein dieſer Ate einſetzen werde. Vers 1491 nennt Klytämneſtra die Opferung der Iphigeneia eine δολία ἄτη, da ſie Agamemnon unter dem Vorwand einer Vermählung mit Achilleus nach Aulis beſchied. In den Choephoren v. 591 wird die Buhlſchaft der Klytämneſtra mit Aegiſthos als ein ἔρως σύννομος ἄταις, d. h. als eine Liebe, die mit der Sünde Hand in Hand gehe, bezeichnet. Ebendort v. 399 heißt es von dem Sündenfluche, der auf dem Haus der Atriden ruhe, daß er ein Unheil nach dem andern herbeiführe (ἄτην ἐτέραν ἐπάγουσαν ἐπ' ἄτῃ), und ſo wünſcht der Chor v. 811, daß dieſer Fluch (Ate) von den Freunden weiche. Wenn in den Schutzfl. v. 99, von dem Frevelnden geſagt wird ἅταν δ' ἀπάτᾳ μεταγνούς, ſo bedeutet es, wer ſich ſelbſt überhebt, erkennt ſpäter, wenn er in ſeinen dünkelhaften gottloſen Erwartungen ſich getäuſcht ſieht, ſeine unſelige Verirrung.

Gerade die Hybris, die gottloſe Selbſtüberhebung, hat recht eigentlich ihre Ate; der Dünkel und die Hoffahrt verſetzen den Geiſt in einen unfreien Zuſtand, der thörichte Handlungen voll Selbſtgefühls und Geringſchätzung der Götter und Menſchen hervorruft. So heißt es in den Perſern v. 823: „Der blühende Hochmuth trägt die Aehrenfrucht der Ate, von der er thränenſchwere Garben ärndten muß“ und v. 94: „Denn anfangs ſchmeichelnd und holdtäuſchend lockt Ate den Menſchen in die Netze, von wo der Sterbliche trotz aller Anſtrengung nimmer entfliehen kann.“ Denſelben Gedanken ſpricht auch die mehrerwähnte Stelle Ag. 739 aus. Ein Beiſpiel der Demuth gegen die Götter dagegen giebt Agamemnon v. 881 ff. Als Klytämneſtra mit verſtellter Freundlichkeit vor dem heimkehrenden Gatten Purpur-

teppiche ausbreiten läßt, damit er über ſie ſchreitend die Schwelle des Hauſes beträte, verbittet es ſich Agamemnon; er fürchtet auf ſolchen koſtbaren Teppichen zu gehen werde Neid erregen; für Götter nur gezieme ſolcher Glanz. Wie ein Menſch, nicht wie ein Gott wolle er verehrt ſein, mit Recht mahne der Volksruf: „Nicht frevelhaft geſinnt ſein ſei der Götter größt' Geſchenk," und wie nur Der glücklich zu preiſen ſei, der in Wohlfahrt ſeine Tage froh beſchließe, ſo ſei er bedenklich, durch eine ſolche Handlung den Zorn der Götter herauszufordern. Und als ſeine Gattin in ihn zu dringen nicht ermüdet, ſo giebt er nach, zieht aber ſeine Schuhe aus, damit kein Neid der Götter ihn von ferner treffe.

Auch die Strafe und die unſeligen Folgen der Sünde bedeutet Ate. Was Choeph. v. 378 die ſpätſtrafende Ate iſt, wird Ag. v. 59 durch die ſpätſtrafende Erinys bezeichnet. Im Ag. v. 346 ſingt der Chor: „Ueber Troja iſt wegen des durch Paris verletzten Gaſtrechts das Netz der Alles verderbenden Ate geworfen," und Agamemnon, von Troja zurückkehrend, erzählt: „die Altäre der Ate rauchen noch (ἄτης θυηλαὶ ζῶσι, v. 786)." Ag. v. 1083: „Schnell naht die Ate." Dort v. 1395 ſagt Klytämneſtra: „Ich habe den Agamemnon erſchlagen, meiner Tochter Gerechtigkeit zu verſchaffen, ihr die Ate und Erinys." In den Choeph. v. 68 äußert der Chor: „Voll Grimmes zögert Ate noch und läßt den Schuldigen überall Krankheit umwuchern." Ebendaſ. v. 821 verhängt Oreſtes über Aegiſthos φονίαν ἄτην; den Frevler trifft die „ſchwerlaſtende Ate" (Eumen. v. 364).

Dann bezeichnet Ate auch jedes Mißgeſchick, das den Menſchen trifft, ohne dabei klar und deutlich auseinander halten zu wollen, ob es ihn durch oder ohne ſeine Schuld trifft. In ſeiner beunruhigenden, geiſtesverwirrenden Einwirkung bringen wir es in Verbindung mit einer höhern, unheimlichen Macht, und indem wir den gewöhnlichen Ausdruck von zufälligem Unglück vermeiden, denken wir bald an die höhere von den Göttern beherrſchte Vertheilung des Segens und Unſegens auf Erden, bald auch an die mehr oder minder klar und beſtimmt aufgefaßte Nachtſeite des menſchlichen Lebens, (μέλαινα ἄτη, Ag. v. 739), die als Unheil den Menſchen in ſeiner geiſtigen und leiblichen Exiſtenz erfaßt. [1])

1) Lehrs am a. O. vergleicht hier paſſend die Worte Schillers: „Doch

Diese Bedeutung der Ate finden wir in den Eumeniden v. 989, wo Athene wünscht, daß die Eumeniden von der Stadt alles ἀτηρόν fern halten, alles Heilsame ihr senden möchten. Das Schicksal der Jo heißt in den Schutzflehenden v. 145 eine ἄτη, d. h. ein den Menschen unbegreifliches, von den Göttern über sie verhängtes, jammervolles Geschick. In den Choeph. v. 461 ist die Pflicht des Orestes, seinen Vater zu rächen, eine ἄτη und ebendas. v. 1073, als Orestes nach vollbrachter That flieht, ruft der Chor aus: „Wann wird das Unheil enden?“ In der Mehrzahl erscheint es außer Choeph. v. 591 auch in den Persern v. 1006 von den Unfällen zur See.

Und diese Vorstellung von der Unheil sendenden Macht der Ate steigert sich, indem man sie personificirt und sich als einen Dämon denkt, dessen Strafgewalt der Frevler verfallen ist. So ist Ag. v. 709 der Löwe, der im Hause großgezogen allmählig seine blutgierige Natur zeigt, ein von Gott dem Haus beigegebener Priester der Ate, welcher in blutigem Mord ihr die Opfer schlachtet. In den Sieben v. Theb. v. 930 klagt der Chor: „Es steht am Thor da, wo beide Brüder fielen, ein Siegesdenkmal der Ate, und nachdem beide gefällt, ruht nun der Dämon.“ In den Persern v. 978 heißt es von Xerxes Niederlage; „O, die Dämonen verhängten ein Leid so heillos, wie Ate es fügte.“

So ist also in der Ate nicht allein die geistesverwirrende und knechtende, unselige Gewalt der Sünde im Allgemeinen ausgedrückt, sondern sie enthält auch zugleich eine Hinweisung auf das Böse, als auf eine dämonische Macht, die den Menschen ergreift und in ihrem Netz festhält.

Ein eigenthümliches Wesen tritt uns hier noch bei Aeschylos 1)

mit des Geschickes Mächten ist kein ew'ger Bund zu flechten, und das Unglück schreitet schnell.“ und weist darauf hin, daß man das Unglück als eine persönliche Macht aufzufassen habe. Die tiefere Auffassung des Begriffs der Ate bei den Tragikern zeigt sich recht, wenn man ihre Ansicht mit der Hesiod's und Homer's vergleicht. Bei Ersterem, Theog. v. 238, ist sie eine Tochter der Eris, bei Letzterem Zeus' Tochter, die aber für immer aus dem Olymp verwiesen wird, als sie ihn bei der Geburt des Herakles berückt (s. Iliade 19, 91 ff.). Spätere Dichter fassen sie mehr als eine Göttin ähnlich den Erinyen auf und geben ihr in der Unterwelt einen eignen Hain.

1) Man ist ungewiß darüber, ob nicht Aeschylos den Begriff und Namen des Alastor erfunden habe. S. Nitzsch pag 525.

entgegen in dem Alastor, dem Rachegeist, der in einzelnen Geschlechtern hauset. Ein deutliches Bild von ihm giebt uns der Dichter in der Oresteia. Die Seherin Kassandra, von prophetischer Begeisterung ergriffen, schildert den auf dem Hause des Atreus lastenden Fluch, der so eben in der Ermordung Agamemnons auf's Neue sich erfüllt und sie selbst auch alsbald mit in's Verderben ziehen wird. „Es sind im Hause (so sagt sie Ag. v. v. 1151 ff.) die Erinyen und singen ein schauerliches Lied, die Befleckung des Ehebetts des Bruders, jene πρώταρχος ἄτη, und die dem Vater als Mahl vorgesetzten Kinder[1]) verfluchend. Wo einmal sie Blut geschlürft, da bleiben sie im Hause nistend. Und jetzt sehe ich, wie hierfür Agamemnon büßt (v. 1180 ff.)." Und als später Klytämnestra erscheint und die That als eine Handlung der Gerechtigkeit, der Rache für ihre geopferte Tochter vertheidigt, da bricht der Chor voll Entsetzen in die Worte aus (v. 1435): „O Dämon, der du über das Haus des Tantalos herfällst und das Herz mir durchbohrst." Klytämnestra erwiedert: Richtig sprachst du es aus, als du den mächtigen Dämon dieses Geschlechts nanntest (τριπάχυντον δαίμονα γένναις τῆσδε). Von ihm wird blutlechzende Gier im Innern erzeugt; ehe das alte Weh geendet, fließt neues Blut. — Du sagst, mein sei die That; nur sage man nicht, daß Agamemnons Gattin ich sei. An Gestalt ähnlich dem Weibe dieses Todten hat der alte, grimmige Fluchgeist (ἀλάστωρ) des Atreus, des entsetzlichen Gastwirths, an Diesem Rache geübt und ihm den Mann für die Knaben geopfert." Der Chor giebt nicht zu, daß Klytämnestra schuldlos sei v. 1475: „Daß du an diesem Blute unschuldig, wer bezeugt dir's? Wer? Aber dir mochte beistehen vom Vater her der Dämon (πατρόθεν συλλήπτωρ γένοιτ' ἂν ἀλάστωρ). Durch Vergießen nahverwandten Bluts drängt fort und fort der düstre Mord, bis er Buße schafft für des Kindermahles Gräuel." Jedoch Klytämnestra beharrt auf der Gerechtigkeit ihrer That und macht sich am Ende so sicher, daß sie den Dämon zu versöhnen hofft und ihn zu bewegen gedenkt, daß er ihr Haus verlasse und ein anderes Haus mit selbstvernichtendem Morde heimsuche. Doch

1) Bekannt ist, daß Atreus um den an seiner Gattin verübten Frevel zu rächen, seinem Bruder die Kinder tödtete und ihr Fleisch dem Vater zum Mahle vorsetzte, eine That, vor welcher selbst Helios sich entsetzte.

ſie täuſcht ſich ſelbſt; auch ſie erreicht die rächende Strafe durch Oreſtes. Und daß auch dieſe That noch eine Nachwirkung jenes alten Rachedämon iſt, deutet Oreſtes an, indem er ſich ſelbſt einen Alaſtor (Eumen. v. 235) nennt.

Auch in den Schutzflehenden v. 400 wird der Rachegeiſt erwähnt, als der König Pelasgos die Danaiden ihren Verfolgern nicht auszuliefern verſpricht, damit er den allverderbenden Gott, den Alaſtor, ſich nicht zum ſchweren Hausgenoſſen mache, der auch im Hades nicht den Todten frei giebt."

In den Perſern v. 348 wird es einem Alaſtor oder böſen Dämon zugeſchrieben, daß Xerxes ſich verleiten ließ, die Griechen bei Salamis anzugreifen. Hiervon weiter unten.

Als das Weſen des Alaſtor erſcheint hiernach, daß er der durch eine Schuld in's Leben gerufene Rachegeiſt iſt, der, indem er für die erſte Schuld büßen läßt, zu einem zweiten Verbrechen Veranlaſſung giebt, welches dann eine neue Reihe von fortlaufenden Gräueln hervorruft. Zu Grunde liegt alſo die Beobachtung der Naturnothwendigkeit, daß, wenn Böſes wieder Böſes gebiert, dieſes Geſetz der Sünde in Mitten der Familie die Urſache der größten Gräuel von Geſchlecht zu Geſchlecht wird. Denn gerade in dem Maße, als die Familienbande zu den heiligſten Verbindungen, die die Menſchen an einander feſſeln, gehören, in demſelben ſteigert ſich auch durch Löſung dieſer heiligen Bande ſowohl die Größe der Verbrechen, als auch der Schuld und Gräuel.

Und iſt es das anerkannte Grundgeſetz der Gerechtigkeit: „Wie der Menſch ſündigte, ſo ſoll er leiden," ſo wird in der Anwendung dieſes Wiedervergeltungsrechtes in der Familie ein Grund für die Nothwendigkeit der forterbenden Sünde und Sündenfolgen liegen, aber um ſo mehr auch in der durch das natürliche Recht geforderten unheilvollen Conſequenz für den Menſchen das Wirken einer höhern, unheilvollen Macht erblickt werden.

An jeder Sünde aber muß ſich die Macht der göttlichen Weltordnung unmittelbar bethätigen. Zwar als ſich die menſchliche Willkühr von dem ſittlichen Geſetze losriß, hat es ihr Gott nicht verwehrt; allein auch in dieſer Losreißung bleibt ſie der göttlichen Weltregierung in dem allgemeinen Weltgeſetz der Entwicklung unterthan, ſie muß ihr Weſen immer mehr mit einer gewiſſen Vollſtändigkeit entfalten. Und gerade dieſe Ordnung, dieſer Fort-

schritt in der Sünde wird als eine göttliche Einrichtung zu betrachten sein, und wenn sie dazu dient, daß das Unheil der Sünde von dem Frevelnden klar erkannt, und daß die Sünde vollständig aufgehoben wird, was ohne eine allseitige Entwickelung ihres Wesens nicht möglich wäre, so werden wir sie, von einem höheren Standpunkte aus betrachtet, eine „Gnade der Götter nennen, die allgewaltig sitzen am hehren Steuer" (Ag. v. 170, oben S. 11).

Für diese Einwirkung der Götter auf den Sünder findet der Mensch nur zu deutlich Beweise an sich und an den frevelnden Menschen. Nicht allein fühlt er sich oft von Antrieben bestimmt, die er nicht geweckt, und von Kräften getrieben, die er nicht in Bewegung gesetzt, er bemerkt auch, wie häufig ihn Verhältnisse umgeben und Ereignisse auf ihn eindringen, die ihn mit unwiderstehlicher Gewalt auf der betretenen Bahn fortreißen. Deutlicher noch erkennt er die unheilvolle Macht des Bösen, wenn er sie mit unbefangenem Sinne an dem Frevler beobachtet. Er sieht, wie Dieser aus seiner besonnenen, ruhig überlegenden Stimmung herausgerissen in wahnsinniger Geistesverblendung zu frevlen Handlungen schreitet, und wie er mit halsstarriger Selbsttäuschung auf seinem Wege verharrt, jeder Mahnung und Warnung gleich unzugänglich. Und was anfangs sündige Thorheit und Selbstverblendung war, wird bald zur Frechheit nachtdunkler Schuld (Ag. v. 739), u. wo früher Reue und demüthige Unterwerfung die Götter versöhnt hätte, fordert nun zur alten Schuld auch die neue die rächende Strafgerechtigkeit der Gottheit heraus. Und so erkennt der Grieche auch hierin den Einfluß höherer, göttlicher Wesen, welche ebensowohl das unheilvolle Wesen der Sünde und den Abscheu der Gottheit vor der Sünde, als auch die göttliche Gerechtigkeit offenbaren.

Fragen wir hierbei, ob diese Ansicht von der göttlichen Einwirkung auf den Frevler die Aufhebung der menschlichen Freiheit voraussetze, so müssen wir dieses entschieden verneinen. Schon in dem Ausdrucke, daß Gott mithelfe (Ag. v. 1475, oben S. 28), liegt die Anerkennung der menschlichen Urheberschaft der Sünde; es wird stets vorausgesetzt, daß in dem Menschen nicht allein die Empfänglichkeit für das Böse, sondern auch schon eine Hinneigung zu demselben vorhanden sei, und daß hieran die Gottheit anknüpfe. So wenig aber die Gottheit den Menschen wider seinen

Willen gut zu machen vermag, ebenso wenig wird sie ihn ohne sein Zuthun und seine Schuld auf den Weg zur Sünde leiten.

Die Einwirkung der Gottheit auf den Frevler, insoweit sie seinen Sinn verwirrt und zum Fortschritt in der Sünde veranlaßt, heißt θεοβλάβεια, vgl. Perser v. 833, wo Xerxes mit Rücksicht auf seine übermüthige, gottlose Gesinnung ein „von Gott geschlagener Mann" genannt wird. Aehnlich heißen die Söhne des Oedipus θεομανὲς — γένος, ein gottbethörtes Geschlecht (Sieben vor Theben v. 634), und ebendort v. 921 wird ihnen das Geschick „von Gott gesandten Leides" (διοσδότων ἀχθέων) beigelegt.

Noch entschiedener drückt es Aeschylos in den Persern v. 94 aus, daß die Gottheit den Menschen durch Trug umgarne, d. h. in Sünde verwickle. Dort heißt es: „Welcher Sterbliche vermag dem listigen Trug der Götter (δολόμητιν ἀπάταν θεῶν) zu entgehen? Wer ist's, der mit behendem Fuß und glücklichem Sprunge sich emporschwinge? denn holdschmeichelnd lockt Ate den Menschen in die Netze, aus denen der Sterbliche trotz aller Anstrengung nicht entfliehen kann." Und Diesem entsprechend wird nicht allein das Unheil, welches die Perser bei Salamis betraf, das Werk eines Dämon (v. 340, 348, 467, 510, 873, 905) genannt, sondern Dareios, den seine Gattin Atossa und die Großen des Reichs von den Todten heraufbeschworen haben, damit er durch seinen Rath das Reich vom Untergang rette, leitet auch die nächste Veranlassung des Unglücks, den Entschluß zu dem Zug nach Griechenland, von der Einwirkung eines Dämon [1]) ab

---

1) Dämon (δαίμων) unterscheidet sich von θεός nur insoweit, als es nicht die mit bestimmten Namen und Eigenschaften bezeichneten Götter bedeutet, sondern mehr im Allgemeinen die Gottheit, deren Wirken man wohl empfindet, aber nicht klar nachweisen kann. Namentlich wird es von der geheimnißvollen göttlichen Weltregierung gebraucht. So spricht denn auch der Chor in den Persern stets von den Wirkungen des Dämon, während Dareios, nachdem er alles Geschehene vernommen, es klar und bestimmt ausspricht, daß Zeus es sei, von dem das Gericht über Xerxes' gottlosen Sinn ausgehe. — Bei Hesiod zuerst wird der Glaube an große Schaaren und verschiedene Klassen von Dämonen ausgesprochen. Sie umschweben den Menschen im Auftrage des Zeus als unsichtbare Wächter über Recht und Unrecht, als Reichthumsspender ꝛc. Siehe Hesiod's T. u. W. v. 249 ff. Vgl. auch oben S. 9 u. 32.

(v. 724 ff.). Doch ebenso bestimmt erklärt Dareios v. 740, daß sein Sohn die erste und ursprüngliche Veranlassung zum Eintritt des Unheils gegeben. Er sagt: „Ach, es erfüllte sich die alte Weissagung; über meinen Sohn ward von Zeus des Götterspruchs Erfüllung verhängt. Ich meinte erst nach langer Zeit werde sie eintreten, aber wenn man selbst es beeilt, hilft auch die Gottheit mit (ὅταν σπεύδῃ τις αὐτός, χὠ θεὸς συνάπτεται). Mein Sohn erkannte es nicht, jugendlichen Stolzes voll." Wenn er hier die Verschuldung des Xerxes als die Haupturſache des Unglücks nur andeutet, so spricht er es ganz entschieden aus v. 823, wo er als Schlußermahnung die höhere, wahrhafte Auffassung des unheilvollen Geschickes, welches die Perser traf, giebt: „Denn aufblühender Uebermuth bringt die Aehrenfrucht der Schuld, von der er eine thränenreiche Aerndte abmäht. Wenn ihr solche Strafen für jene Thaten seht, so möge Niemand den Segen Gottes, den er genießt (τὸν πάροντα δαίμονα), verschmähen, und nach fremdem Gute lüstern sein eignes Gut verachten. Zeus fürwahr, der Züchtiger allzuhoffährtigen Sinns fordert strenge Rechenschaft."

Schärfer und genauer bezeichnet der Dichter die Einwirkung der Götter auf den Bösen im 367. Fragmente mit den Worten: „Gerechten Trugs enthält sich nicht der Gott" (ἀπάτης δικαίας οὐκ ἀποστατεῖ θεός) und: „Die Zeit der Täuschung bestimmt manchmal der Gott" (ψευδῶν δὲ καιρὸν — τιμᾷ θεός).

Was hier Trug oder Täuschung genannt wird, das ist es menschlicher Auffassung nach. Wenn statt der Lust nur Unlust, wenn statt größerer Macht, statt Befriedigung des Dünkels und der Hoffahrt nur schmählicher Fall dem Frevler beim Fortschritt in der Sünde zu Theil wird, wenn über den Sünder mitten im Gefühl der Sicherheit und Wohlfahrt plötzlich ein streng rächendes Gericht hereinbricht, dann mag wohl der von der Gottheit zu Boden Geschmetterte oder die Genossen seines Unrechts über Trug und Täuschung von Seiten der Götter klagen, dem Frommen aber und Einsichtsvollen ist es klar, daß kein Neid oder Haß, sondern die Gerechtigkeit der Götter jene Strafe und Mahnung zur Besserung sandte.

Und so sagt denn der Chor, Choeph. v. 935, als Orestes die Mörder seines Vaters erschlug: „Sie ist erschienen, die list-

ſinnige Poina,[1] die heimlichen Mord liebt, doch im Streit führte das Schwert in Wahrheit des Zeus Tochter; Gerechtigkeit nennen wir Sterbliche ſie treffend ſchön, da ſie verderblichen Groll wider die Feinde ſchnaubt."

Wenn nun in einem Bruchſtücke aus der Niobe des Aeſchylos[2] uns der Ausſpruch überliefert iſt:

„Den Menſchen ſchuldig werden läßt ein Gott,
Sobald er ſpurlos ſein Geſchlecht verderben will,"

ſo werden wir, abgeſehen davon, daß wir den Charakter und die Situation des Redenden nicht kennen, dieſen Ausſpruch nicht in der Art verſtehen, als ob die Gottheit den Menſchen ohne ſein Verſchulden in Sünden verwickle und ihn aus bloßer Laune oder aus unreinem Neide dem Verderben Preis gebe. Ueberall, wo der Zorn der Götter (μῆνις oder κότος oder der Selbſtüberhebung gegenüber φθόνος) erregt wird, z. B. Ag. v. 127, 885, 914 ꝛc., geht eine ſelbſtſüchtige Verſchuldung oder ein Frevel des Menſchen voraus. Daß aber Niobe, ſowie das ganze Haus des Tantalos nicht allein durch Selbſtüberhebung, ſondern ſogar durch trotzige Auflehnung gegen die Götter, indem ſie die Verehrung der Kinder der Leto mit Gewalt hindern wollten, ſich eine ſo ſchwere Strafe verdienter Maßen zuzog, iſt hinreichend bekannt, und ſo dürfte jener Ausſpruch den Sinn haben: Wenn ein Sterblicher in ſeinem Herzen die Götter verachtet und gottloſen Sinn hegt, dann wird die Gottheit ihm Gelegenheit zu Handlungen geben, durch die er ſeines Herzens Schlechtigkeit offenbarend der ſtrafenden Gerechtigkeit anheim fällt.[3]

1) So heißt die Erinys, wenn ſie als Strafgottheit dem Frevler erſcheint. S. Eumen. v. 320.

2) Θεὸς μὲν αἰτίαν φύει βροτοῖς, ὅταν κακῶσαι δῶμα παμπήδην θέλῃ, bei Plato in ſeinem Staate II, 380.

3) Von der Einwirkung der Gottheit auf den Frevler haben wir auch noch die Zeugniſſe anderer Dichter. So bei Sophokles in der Antigone v. 622: „Und von da mit Weisheit kam der geprieſene Ausſpruch: Es bedünke Böſes gut wohl Dem, welchem ein Gott das Herz hinweglenkt zum Unheil. Nur die mindeſte Zeit wandelt er frei von Unheil." Noch entſchiedener ſpricht Lykurgos in ſeiner Rede gegen den Feigling Leokrates dieſe Anſicht aus, pag. 159: „Denn das Erſte, was die Götter thun, iſt, daß ſie den Sinn des böſen Menſchen verkehren. Und gleichſam als Weiſſagung ſcheinen alte Dichter uns Nachgebornen die

Und dieſe Anſicht iſt es, welche Plato an der Stelle verdammt, wo er jenen Ausſpruch des Aeſchylos anführt. Er hält es weder für fromm noch für zuträglich zu behaupten, daß Gott für irgend Jemanden Urſache des Böſen geworden ſei, da er doch gut iſt, und verbietet alſo, damit in ſeinem Staate ſolche Anſichten nicht verbreitet würden, der Jugend ſowohl den Homer als auch die Schauſpiele der Tragiker zu leſen, in welchen ähnliche Aeußerungen vorkommen.

Mit größerem Recht können wir die theologiſche Anſicht des Aeſchylos, ſowie die des ganzen Heidenthums verurtheilen, da ſie die heilige Liebe Gottes nicht kennt, und auf ſie als das Grundprincip nicht alle Verhältniſſe Gottes zu den Menſchen zurückführt. Auch der heilige Zorn Gottes iſt in ſeinem tiefſten Grunde nichts Anderes als Liebe. Bei Aeſchylos dagegen iſt Recht und Gerechtigkeit die Grundbedingung alles göttlichen und menſchlichen Seins, und die Götter müſſen, um die Majeſtät derſelben unverletzlich aufrecht zu erhalten, nicht allein die Sünde ſubjectiv in dem Menſchen vernichten, ſondern auch die ſündliche That als Schuld durch die ſtrafende Gerechtigkeit vollſtändig ausgleichen laſſen. Und ſo erſcheint die Gottheit wohl als eine höchſt gerechte Macht, gleichweit über Haß und Neid, wie über Liebe und Zuneigung erhaben; aber freilich auch dem nach Liebe ſich ſehnenden Herzen des Menſchen unter dem Anſchein einer gewiſſen Kälte und vielleicht auch Unbarmherzigkeit. In ſolcher Reſignation geht Kaſſandra dem Tode entgegen mit den Worten: „O dieſes Menſchenleben! Wenn es glücklich iſt, gleicht's einem Schatten; iſt es kummervoll, ſo löſcht ein feuchter Schwamm das Bild hinweg.“ (Ag. v. 1287.)

Die ſtrenge Gerechtigkeit der Götter zeigt ſich auch darin, daß die Strafe nicht allein den Frevler, ſondern auch oft noch ſeine

---

Verſe hinterlaſſen zu haben: Denn, wenn der Zorn der Götter Einen ſchlagen will, iſt dies das Erſte, ausgetilgt aus ſeinem Sinn wird Einſicht ihm des Beſſern, hin zum ſchlechtern Rath verkehrt die Meinung; ſo erkennt die Pflicht er nicht.“ Von einem Scholiaſten werden zur obigen Stelle der Antigone auch die Verſe angeführt: „Wenn Gott dem Menſchen Mißgeſchick bereiten will, täuſcht er den Sinn erſt, welchem er es zugedacht.“ — Aehnlich II. Moſ. 4, 21: „Ich aber will ſein (des Pharao) Herz verſtocken, daß er das Volk nicht laſſen wird,“ und c. 7, 3.

Kinder und Kindeskinder trifft. Wenn es in den Sieben v. Theb. v. 725 heißt: „Die längstgeschehene, schnellbestrafte Schuld meine ich, sie dauert noch fort bis in das dritte Glied," so rechnet in diesen Worten der Chor von Laios an, der den dreimaligen Befehl Apollo's mißachtet und dadurch nicht nur sich selbst in Unheil gestürzt, sondern auch auf seinen Sohn und seinen Enkel den Fluch unheilvoller Verirrung und Schuld vererbt hatte. — Deshalb ermahnen auch die Danaiden den König Pelasgos, als er sich bedenkt, ob er ihnen Schutz gewähren soll, Schutzfl. v. 417: „Wisse es wohl, deinen Kindern, deinem Haus, was du auch wählen wirst, bleibt ein gleich Gericht in gleichem Kampf verhängt." Und so sagt denn auch Athene von den Erinyen, „in deren Gewalt jedwedes Geschick gestellt ist," Eumen. v. 921:

„Doch Mancher, auf dem
Schwer lastet ihr Groll, verkennet, woher
Die Schläge sein Leben betrafen.
Denn die Schuld, die auf ihn von den Vätern vererbt,
Führt diesen ihm zu: und mit feindlichem Grimm,
So laut er auch prahlt,
Zermalmet ihn schweigend Verderben."

Aehnliches singt Solon in der Elegie: An sich selbst (El. 12 ed Bergk) v. 15 ff.:

Aus unbedeutendem Keim bricht unheilschwere Verschuldung.
Denn nie mögen dem Mann frevele Thaten bestehn;
Sondern das Ziel schaut Zeus von Jeglichem; dann wie auf einmal
Nahend die Windsbraut rasch theilet das Nebelgewölk —
Also erscheint Zeus' Rachegericht; doch auf Jeglichen niemals,
Gleich wie der sterbliche Mann, zürnet er eifernden Sinn's.
Aber verhüllt bleibt Keiner ihm ewiglich, welcher verwegnen
Muth in sich hegt, und er kommt endlich zum Lichte gewiß.
Nur büßt Dieser sogleich, Der später dann: ja, wenn sie selbst auch
Flohen, und nimmer sie mehr faßte der Götter Geschick,
Kommt es doch einmal endlich; es büßen begangnes Verbrechen
Eigene Kinder noch ab, oder das Folgegeschlecht. 1)

1) Wie sehr diese Ansicht dem allgemeinen Volksglauben angehört, dafür liegen uns auch mehrere Beispiele aus der Geschichte vor. Herodot (I, 91) erzählt: Nachdem Kröses besiegt und gefangen genommen war, bat er den Kyros um die Erlaubniß, dem Sette, durch dessen trüge-

Fragen wir nun weiter, wem die Bestrafung des Frevlers obliege, so finden wir, daß im Allgemeinen die Verpflichtung und Macht dazu jeder Gottheit zukommt, gegen welche gefrevelt worden ist, oder in deren Schutz und Obhut das verletzte sittliche Gebot steht; namentlich aber wird Zeus über eine gerechte Vertheilung von Segen und Unsegen wachen, da er vor allen Göttern das Recht zu verwalten und für die Erhaltung der sittlichen Weltordnung zu sorgen hat. Doch findet sich neben ihnen noch eine ältere Gottheit, welche über einen engeren Kreis von Pflichten

---

rische Orakelsprüche er zu dem Kriege verlockt zu sein glaubte, seine Fesseln als ein Denkmal des Truges senden zu dürfen. Als Dieses nun geschehen war, erhielt Krösos von dem Gotte durch den Mund der Pythia folgende Antwort: „Dem bestimmten Verhängniß zu entgehen, ist unmöglich selbst für einen Gott. Krösos hat die Schuld seines fünften Stammvaters bezahlt, der, ein Lanzenträgrr bei den Herakliden, durch die List eines Weibes verlockt seinen Gebieter ermordete und die Königswürde Jenes an sich riß, die ihm doch nicht zukam. Obwohl nun Apollo wünschte, daß auf die Kinder von Krösos das Schicksal von Sardes falle und nicht auf Krösos selbst, so war es doch unmöglich, die Schicksalsmächte dazu zu bestimmen; was sie aber nachgaben, das hat er ausgewirkt und zu Gunsten des Krösos gethan. Drei Jahre hat er den Fall von Sardes hinausgeschoben, und so wisse denn Krösos, daß er um diese drei Jahre später gestürzt wurde, als es bestimmt war." — Und deshalb berechnen die Priester zu Delphi die von alter Zeit her wirkenden Verschuldungen, wie bei den Kretern, als diese anfragen, ob sie den Griechen im Kampfe gegen die Perser beistehen sollten (Herod VII, 169). Als andere Beispiele des auf Geschlechtern und Völkern fortlastenden Zorns der Götter oder Heroen führt Herodot an den Groll des Minos über die Kreter (VII, 169—171), den des Proteſilaos gegen die Frevler an seinem Heiligthum (IX, 116—120), den des Talthybios wegen des an den Gesandten des Xerxes begangenen Mordes (VII, 134—137). Bedeutsam in der letzten Erzählung ist noch, daß die Sühnung des Frevels auch durch Solche, die sich freiwillig als Opfer darbieten, Statt finden konnte (wie denn in diesem Falle Sperthias und Bulis die Sühne für jene Verletzung des Völkerrechts auf sich nahmen), daß aber auch der Zorn der Götter diese Opfer verschonen und erst ihre Söhne treffen konnte. Und Letzteres rechnet Herodot an der bezeichneten Stelle mit gläubigem Sinne nach. — Daß auch in der jüdischen Religion eine ähnliche Ansicht gelehrt wird, ist bekannt. Vgl. II. Mos. 34, 7: „Der du bewahrest Gnade in tausend Glied, — und die Missethat der Väter heimsuchest auf Kinder und Kindeskinder, bis in's dritte und vierte Glied."

zu wachen und deren Verletzung zu strafen hat, und da dem von ihr repräsentirten Naturrecht gegenüber das Sittengesetz der olympischen Götter sich allmählig entwickelt hat, so haben wir jene älteren Straf- und Rachegötter, die Erinyen, zuerst zu betrachten.

Entstanden sind sie in Folge des ersten Frevels, welcher die heilige Weltordnung verkehrte; denn als Kronos seines Vaters Uranos Blut vergoß, so empfing die Erde die herabfallenden Blutstropfen und gebar davon die Erinyen,

Welche, der Menschen und Götter Vergehungen strenge verfolgend,
Nie, die Göttinnen! ruh'n vom schrecklichen Grimme des Zornes,
Bis sie verderbliche Rach' an Jedem geübt, der gesündigt.
(Hesiod's Theog. v. 215 ff.)

Und so drückt sich denn in dem Wesen und Wirken dieser Göttinnen, die einem grauenhaften Verbrechen ihre Entstehung verdanken und in der Bestrafung gleicher Gräuel ihre einzige Wirksamkeit entfalten, die verabscheuungswerthe Seite der Sünde und die traurige Nothwendigkeit aus, die Majestät des Sittengesetzes durch unbarmherzige Strenge aufrecht halten zu müssen. Und wie die Sünde ein Kind der Nachtseite der Natur ist, so gehören auch die sie begleitenden Rächerinnen nothwendig derselben an. Ihre Verehrung beruht auf Furcht und Schrecken (Eumen. v. 510).

Mit dieser grausen Vorstellung konnte sich die edle Humanität des griechischen Volkes nicht für die Dauer befreunden. In der Verschmelzung der Erinyen mit den Eumeniden, welche zum Wohl der Menschheit auf Heilighaltung des Sittengesetzes streng halten und den Frommen segnen, liegt ein großer Fortschritt in reinerer Gotteserkenntniß, und des Aeschylos Verdienst ist es, diese mildere Auffassung jener Gottheit zuerst zur Sprache gebracht und in den religiösen Glauben der Griechen eingeführt zu haben. Wir gehen jetzt zur genauern Darstellung der Ansicht des Aeschylos von den Erinyen über.

Die Erinyen sind greise Jungfrauen, die Töchter der Nacht [1]) und wohnen im tiefen, sonnenlosen Erdenschooße, [2]) als eine blutige, verhaßte Genossenschaft durch Zeus von dem Göttersaale

1) Eumen. v. 70, 319.
2) v. 75, 379, 387, 389.

ausgeſchloſſen, pflegen ſie weder mit Göttern noch Menſchen Umgang,[1]) ſondern ſind ihnen ein Gräuel und Abſcheu. So weiſt ſie Apollo v. 178 ff. aus ſeinem Tempel mit den Worten:

Hinaus! gebiet' ich, weicht aus dieſem Tempel ſchnell
Hinweg, enteilet aus dem Seherheiligthum:
Daß euch die ſchnelle Flügelſchlange nicht ereilt
Von goldgedrehter Bogenſehne fortgeſchnellt,
Und ihr mit Schmerzen Schaum von Menſchenblute ſchwarz
Und Klumpen ausſpeit, die ihr Leichen ausgeſchlürft.
Euch wahrlich ziemt nicht dieſem reinen Haus zu nah'n;
Nein, wo Enthauptung, Augenlichtes Blendungen,
Und blutige Strafen walten, wo Entmannung auch
Der Knaben Blüthe ſchändet, wo man ſteiniget
Und Glieder ſtümmelt und das grauſe Wehgeheul
Von Pfahldurchbohrten ſchallet. Ha, vernehmt ihr wohl?
An ſolchen Feſten mögt ihr Gottverhaßte denn
Das Herz erlaben. Dem gemäß auch ſeid ihr ganz
Geſtaltet. In blutdürſt'ger Löwen Höhlen ziemt's
Für Solche ſich zu wohnen: nicht dem Seher ſich
In dieſen Räumen nahend weile ſolcher Gräul.
Entweicht von hinnen, eine hirtenloſe Schaar.
Der Götter Keiner freuet ſolcher Heerde ſich.

Noch ſtärker drückt er es aus v. 635:

O Aller Abſcheu, gottverhaßte Gräuelbrut!

Zurückhaltender ſpricht ſich Athene v. 400 aus, denn ſie vermeidet ein verletzendes Wort, wo Niemand ſie gekränkt.

Ihre gräßliche Geſtalt beſchreibt die Pythia v. 46 ff. alſo:

Und vor dem Mann (Oreſtes, den die Erinyen verfolgen,) liegt
eine wunderbare Schaar
Von Weibern ſchlafend auf den Seſſeln hingeſtreckt.
Doch Weiber nicht, vielmehr Gorgonen nenn' ich ſie:
Und wieder auch Gorgonen ähnlich ſind ſie nicht.
Einſt ſah ich abgebildet Solche, die das Mahl
Des Phineus raubten; aber flügellos zu ſchau'n
Sind Dieſe, ſchwarz und ganz Scheuſal' unholder Art.
Tief ſchnarchend weht ihr Athem unnahbaren Hauch,
Und aus den Augen trieſet widerwärt'ges Naß.

1) v. 72, 345, 359.

Dazu die Tracht iſt weder, wie vor Göttern ſie
Geziemt zu tragen, noch in Menſchenwohnungen.
Nie hab' ich jemals dieſer Sippſchaft Stamm erblickt,
Noch welches Land ſich rühmen dürfte, dies Geſchlecht
Straflos zu hegen, ohne nachempfundnes Leid.

Aehnlich ſchildert ſie Oreſtes, als er nach Ermordung ſeiner Mutter die Erinyen nahen ſieht (Choeph. v. 1045):

Seht ſie dort, Gorgonen gleich,
In dunklen Kleidern, die Haar' durchflochten
Mit dichten Schlangen. Bleiben kann ich nicht! —
Nicht iſt's ein Wahnbild, was mich dräuend dort entſetzt,
Nein, meiner Mutter wildempörte Hunde ſind's. —
O Fürſt Apollo, wuchernd mehrt ſich ihre Schaar,
Aus ihren Augen träufelt grauſenhaftes Blut. —
Ihr freilich ſeht ſie nicht, ich ſehe ſie!
Mich jagt's von hinnen!

Ihre Kleidung iſt ſchwarz, v. 348: „Niemals dürfen den Leib mir weiße Gewande umhüllen." Vgl. v. 367.

Ihnen iſt das Strafamt auf der Erde und in der Unterwelt gegeben, v. 320, 384 u. 322:

Dieſes Amt beſchied die allmächtige
Moira mir, unverrückt zu wahren ſein: allſtets,
Wenn ſich mit Miſſethat frevelnd ein Menſch befleckt hat,
Muß ich ihm folgen bis nieder zur Unterwelt:
Auch der Tod befreit ihn nicht. —

Verfallen ſind ihnen Alle, welche Todſünden begehen. Als die Frevler, über welche ſie das Strafgericht zu verhängen hätten, bezeichnen die Erinyen (v. 266 u. 535) Alle, welche gegen die Götter frevelten, das Gaſtrecht verletzten oder die Eltern nicht ehrten. Dieſelben drei Gebote werden auch in den Schutzflehenden v. 674 beſonders hervorgehoben, wo die Danaiden unter Segenswünſchen wegen der ihnen gewährten Aufnahme als Gaſtfreunde alſo beten: „Aber die Heimathgötter, welche das Land beſitzen, mögen die Bürger ehren nach der Väter Brauch durch Stieropfer und mit Lorbeer geſchmückt. Das dritte Gebot endlich iſt: Die Eltern ehre! So ſteht in den Satzungen der hochheiligen Dike geſchrieben." Hierbei iſt auf die Pflicht gegen die Gaſtfreunde nur hingedeutet, da ſie eine Tugend als wün-

ſchenswerth zu bezeichnen vermeiden, die ſo eben erſt gegen ſie geübt worden iſt.

Am Klarſten tritt uns die Wirkſamkeit der Erinyen in der uns erhaltenen vollſtändigen Trilogie, der Oreſteia, entgegen. Als das Heer der Griechen, zur Abfahrt nach Troja bereit, in Aulis ſich verſammelt hatte und durch widrige Winde zurückgehalten wurde, verkündete der Seher Kalchas, daß Artemis grolle und die Abfahrt erſt dann geſtatten werde, wenn Agamemnon ſeine Tochter Iphigeneia opfere. Agamemnon im Zweifel, ob er dem Vatergefühl folgen oder den Rachezug aufgeben ſolle, ließ endlich den Ehrgeiz und die Rachſucht über ſeine Vaterliebe ſiegen, beſchied unter erdichtetem Vorwand ſeine Tochter in's Lager und opferte ſie dort der Göttin (daß der Chor die Gefühlloſigkeit des Vaters mißbilligt, ſiehe oben S. 18.). So verfiel denn auch Agamemnon der Macht der Ate und der Erinyen, welche, wie die Seherin Kaſſandra Ag. v. 1150 andeutet, ſeit Atreus und Thyeſtes gräßlichem Bruderzwiſt in der Familie des Pelops hauſten. Denn durch der Tochter Tod ſchwer verletzt, fühlt ſich Klytämneſtra dem Gatten entfremdet und ermordet ihn nach ſeiner Rückkehr der Tochter zur Sühne, indem ſie die That ihrer Tochter Gerechtigkeit, Ate und Erinys nennt, denen ſie Jenen erſchlagen habe, Ag. v. 1395. Aber auch dieſe Handlung iſt ein ſchweres Verbrechen an dem Gatten, dem Vater der gemeinſchaftlichen Kinder, abgeſehen davon, daß Klytämneſtra durch ihre Verbindung mit Aegiſthos und den Beſitz der Güter des Agamemnon nach mehreren Seiten hin ſittliche Gefühle verletzte. Doch die Erinyen ſtrafen ihre That nicht, Apollo im Namen ſeines Vaters Zeus iſt es (vergl. Eum. 87, 605 ff.), der den inzwiſchen herangewachſenen Oreſtes antreibt, des Vaters Ermordung an der Mutter und an Aegiſthos zu rächen. Und die Strafen, mit denen er im Unterlaſſungsfalle droht, ſind ſo hart und ſchwer, wie ſie in andern Fällen die Erinyen verhängen würden. Und als Oreſtes zaudert, die Mutter zu tödten, treibt ihn Pylades durch die Erinnerung an Apollo's Drohung zur That an (Choeph. v. 888). Kaum iſt ſie aber vollbracht, ſo verfällt Oreſtes der Macht und Strafe der Erinyen.

Das ſittliche Geſetz, welches dieſer fortlaufenden Reihe von gerechten Gräueln zu Grunde liegt, iſt der altteſtamentliche Satz: Wer Blut vergießt, deſſen Blut ſoll wieder vergoſſen werden. Aeſchylos drückt ihn (Choeph. v. 303 ff.) ſo aus:

Ihr gewaltigen Moiren, geh' es durch Zeus
So in Erfüllung,
Wie's will die gerechte Vergeltung!
„Für feindliches Wort sei feindliches Wort!"
Also ruft Dike laut
Vergeltend die Schuld.
„Für blutigen Mord sei blutiger Mord!"
„Wie er handelte, so leide er!"
So lautet der uralte Spruch. 1)

Und genauer in Bezug auf Mord v. 395:

So will's das Gesetz, daß vergossnes Blut
Zur Erde geströmt wieder Blut verlangt.
Das Verbrechen, es ruft die Erinys herauf,
Die von den zuvor Gemordeten her
Unheil nun reihet an Unheil. 2)

und v. 65 ff.:

Vom Blute, das der Schooß der Mutter Erde trank,
Gerinnt ein Mal der Rache. 3)
Gesühnt
Wird nimmer Der, und strömte aller Ströme Fluth
Allseits her, bluttriefenden Mord
Hinweg zu spülen, doch vergebens sträunten sie. 4)

Auch der Gemordete im Hades verlangt als Gerechtigkeit des Mörders Tod. So, als Klytämnestra durch ein haarsträubendes Traumbild erschreckt worden ist, erklären es die Traumdeuter (Choeph. v. 38):

---

1) I. Mos. 21, 23 f.: Kommt aber ein Schade daraus, so soll er lassen Seele um Seele, Auge um Auge, Zahn um Zahn, Hand um Hand, Fuß um Fuß, Brand um Brand, Wunde um Wunde, Beule um Beule.

2) I. Mos 9, 6: Wer Menschenblut vergießt, dessen Blut soll auch durch Menschen vergossen werden. Siehe auch II. Mos. 21, 12. III. Mos 24, 17. IV. Mos. 35, 16, 33.

3) I. Mos. 4, 11: Und nun verflucht seist du auf der Erde, die ihr Maul hat aufgethan und deines Bruders Blut von deinen Händen empfangen.

4) Ich erinnere an die Worte Macbeth's bei Shakspeare: „Kann wohl des großen Meergotts Ocean dies Blut von meinen Händen rein waschen? Nein, weit eher kann diese meine Hand mit Purpur die unermeßlichen Gewässer färben und Grün in Roth verwandeln."

Tief im Erdenſchooße ſind
Erzürnt die Todten,
Grollend auf des Mörders Haupt —

und v. 320:

Es bändigt, Kind, den Grimm
Des Todten auch des Feuers
Zermalmender Zahn doch nicht:
Spät noch zeigt ſich ſein Zürnen. — Vgl. auch v. 283.

Am Deutlichſten ſehen wir es an Klytämneſtra, indem ihr Schatten ſelbſt erſcheint, um die ſchlummernden Erinyen zu neuer Verfolgung ihres Mörders anzutreiben. Hier ruft ſie (Eum. v. 94):

Ihr ſchlaft wohl! Ha! Wozu bedarf's der Schlafenden?
Ich aber, die ſo ſchmählich ihr verachtet habt
Vor andern Todten, nimmer wird des Mordes Schuld
Mir je vergeſſen bei den Unterirdiſchen:
Beſchimpft und unſtät irr' ich nun und künd' es euch,
Daß ſchwerer Vorwurf mich darob bei jenen trifft.
Und da ſo Arges mir die Liebſten angethan,
Zürnt keine Gottheit ihnen doch um meinethalb,
Die ich von Muttermörders Hand gefallen bin.

Es zürnt alſo der Gemordete, weil er in der Unterwelt durch die unterlaßne Beſtrafung des Mörders als verachtet und beſchimpft erſcheint, auf der Oberwelt aber der gebührenden Ehren entbehrt, nämlich der Todtenſpenden, als einer Beſänftigung und Verſöhnung der herrſchenden Mächte des Todtenreiches, ſ. Choeph. v. 15 ff., v. 75 ff. ꝛc.

Den ſittlichen Unwillen über das verletzte heilige Geſetz, die Pflicht Gerechtigkeit zu üben und den Mörder nach Gebühr zu beſtrafen hat die ſchöpferiſche Phantaſie der Griechen, auf's Höchſte geſteigert, in der übermenſchlichen Macht und Geſtalt der Erinyen perſonificirt. Sie ſind die Zürnenden [1]), bei Aeſchylos nennen ſie ſich auch die Fluchgöttinnen (Eum. v. 409); denn im Fluch bricht das verhaltene Gefühl ſchwerer Kränkung, das Verlangen nach Gerechtigkeit und Rache furchtbar hervor und im Vertrauen auf eine nothwendig eintretende Sühne des Frevels übergiebt der Gekränkte den Frevler den ſtrafenden Mächten. So hören denn auch die Erinyen den Fluch des Verletzten und übernehmen ſeine Erfüllung und ſorgen

1) Von ἔρις abgeleitet. Im arkadiſchen Dialekte heißt ἐρινύειν, zürnen.

dafür, daß das Vergehen gebüßt[1]) und der Frevler gestraft wird. In den Sieben vor Theben ist es also der Fluch des Oedipus, welcher an den Söhnen verwirklicht wird, und dessen dämonische Gewalt bald als Ἀρά (Fluchgeist), bald als Erinys bezeichnet wird (v. 70, 690, 705, 747, 766, 813, 862, 1041). In der letzten Stelle heißen sie auch Keren, insofern sie zur Strafe das Leben durch Krankheit oder gewaltsamen Tod zerstören.

Indem nun die Erinyen ihr Strafamt antreten, erwecken sie in dem Frevler zuerst die Gewissensangst. Sobald die böse That geschehen ist, erscheint sie dem Thäter in einem andern Lichte, als vor der That; der Stachel, der zu der That trieb, ist stumpf geworden (Schutzfl. v. 93), das seither unterdrückte Gefühl der angebornen Sittlichkeit regt sich wieder und wirft ein Licht auf jene That, das sie als eine böse, verabscheuungswerthe erscheinen läßt, und mit dem Zweifel wird nicht allein die Reue und der Wunsch anders gehandelt zu haben wach, sondern des Thäters bemächtigt sich auch alsbald die Qual und Angst, welche mit dem Bewußtsein einer bösen Handlung verbunden ist. So schildert Orestes, nachdem er seine Mutter getödtet hat, ihre Einwirkung auf sich, als er vor ihnen, „seiner Mutter wildempörten Hunden," entflieht. Vgl. Choeph. v. 1045. Tritt bei der Reue noch eine gewisse Selbstthätigkeit des Menschen ein, so ist dagegen das Schuldbewußtsein etwas Unfreiwilliges, was den widerstrebenden Menschen mächtig ergreift und den Fliehenden verfolgt. Er, der jede Schranke der göttlichen Ordnung frech zu überspringen wagte, muß es an sich erfahren, daß die unüberwindliche Gewalt dieser göttlichen Ordnung seiner vergeblichen Anstrengung spottet, Eum. v. 542:

Wenn ein Mensch frechen Muths die Schranken übertritt,
Und wider Recht verwirrend Alles mit sich reißt,
Der muß doch einst das Segel einziehen,
Wenn sie des Sturmes Macht erfaßt,
Und ihm die Rah zerschellet.
Und ungehört ruft er dann im Wirbelstrom
Uebermächtger Wogen:

1) Sie heißen πράκτορες, Eintreiber der Schuld, Schutzfl. v. 624, und Eum. v. 317.

Es lacht der Gott ob des frechen Mannes; 1)
Er sieht ihn jetzt, der des Zaums sich frei gewähnt,
Den Nacken schmiegen. Höher thürmt die Klippe sich,
Das Glücksschiff alter Tage strandet
Endlich am Fels des Rechts. Er sinkt:
Niemand beweint, vermißt ihn.

Das Schuldbewußtsein ist dem natürlichen Menschen eine Macht über dem Menschen, eine wunderbare Macht, die über den Frevler die furchtbarsten Qualen der Gewissensangst verhängt und ihn mit nie ermattender Energie verfolgt und peinigt. Ja, den ruchlosesten Verbrecher zwingt sie oft, wie durch einen sinnenbetäubenden Zauber, sich selbst durch das Geständniß seiner That dem Schwerte zu überliefern, vor dem beharrliches Läugnen ihn hätte schützen können.

Als die Schützerinnen der Grundgesetze der sittlichen Weltordnung und als die durch Gewissensangst den Frevler strafenden Mächte schildern die Erinyen selbst ihre Wirksamkeit in dem Chorgesang v. 304 ff.

1. Zum Reigen, wohlan, jetzt schlingen wir uns,
Da den Schreckensgesang
Wir erschallen zu lassen bereit sind,
Und zu künden die Loose, wie unsre Schaar
Sie waltend den Sterblichen zutheilt.
2. Wir pflegen des Rechts nach stetem Gesetz:
Wer da rein die Hand
Mit reiner Gesinnung emporhebt,
Den trifft von uns kein strafender Zorn,
Leidlos durchwallt er das Leben.
3. Doch wer sich mit Schuld, gleich Diesem befleckt,
Und verhüllt die blutigen Hände,
Dem nahen wir dann als Zeugen des Rechts
Der Gemordeten uns, und fordern von ihm
Der Blutschuld völlige Buße. —
V. 369. Und zu dem Schlachtopfer ertönt solcher Gesang,
Wirrend den Sinn, irrend den Geist in Bethörung,

1) Vgl. Psalm 2, 1: Warum toben die Heiden und die Leute reden so vergeblich? v. 4. Aber der im Himmel wohnt, lacht ihrer, und der Herr spottet ihrer.

Sang von uns Erinyen,
Seelenbannend, Saitenklangs baar, ein Gift den Sterblichen.

V. 349. Häuser auszutilgen ist
Unser Geschäft, da wo der Streit
Heimisch gehegt fällte den Freund.
Solchem alsdann jagen wir nach:
Starke bezwingen gleichwohl
Wir leicht von dem frischen Blutmal aus.

V. 243. Ha, da! die Spur des Mannes seh' ich deutlich da.
So folge denn des stummen Zeugen Weisung nach.
Denn wie der Hund das angeschoßne Reh verfolgt,
So spüren wir am Blut ihn auf, das von ihm trieft.
Uns keucht die Brust von vieler gliedermattenden
Mühsal: denn jeden Erdenraum durchschweiften wir,
Und über's Meer mit unbeschwingtem Fluge sind
Wir ihm gefolgt, dem Schiffe gleich in schnellem Lauf.

Und so verfolgen sie den Frevler im Leben und auch im Tode geben sie ihn nicht frei, s. v. 337 u. 264:

Dein Leben zehr' ich auf, dann führ' ich dich hinab,
Daß du dort Schmerzenslohn des Muttermords empfah'st.
Dort siehst du auch, wer sonst auf Erden frevelhaft
Die Gottheit verletzt, das Gastrecht gekränkt,
Und wer die Eltern schlug,
Empfangen Jeden seines Thuns gerechten Lohn.
Denn Allen fordert Hades schwere Rechnung ab,
Im Erdschooße dort;
Er schaut jeglich Ding und schreibt's tief in's Herz.

Außer diesen geistigen Seelenqualen treffen den Frevler auch noch irdische Strafen, theils solche, welche die Götter unmittelbar senden, theils solche, welche durch Vermittelung der Menschen über den Frevler kommen. Zu jenen gehört vor Allem, daß auch die Erde ihre Gaben, womit sie sonst den Menschen segnet, dem Frevler und Denen, welche den Frevler ungestraft in ihrer Mitte dulden, versagt und statt ihrer Mißwachs, Seuchen und andre Landplagen sendet. So droht die zürnende Erinys v. 775:

Nun gieß ich dafür
Zum Entgelt aus meiner Brust gift'gen, gift'gen Geifer aus:
Er trieft auf das Land,

Fragen wir nun weiter, wem die Bestrafung des Frevlers obliege, so finden wir, daß im Allgemeinen die Verpflichtung und Macht dazu jeder Gottheit zukommt, gegen welche gefrevelt worden ist, oder in deren Schutz und Obhut das verletzte sittliche Gebot steht; namentlich aber wird Zeus über eine gerechte Vertheilung von Segen und Unsegen wachen, da er vor allen Göttern das Recht zu verwalten und für die Erhaltung der sittlichen Weltordnung zu sorgen hat. Doch findet sich neben ihnen noch eine ältere Gottheit, welche über einen engeren Kreis von Pflichten

---

rische Orakelsprüche er zu dem Kriege verlockt zu sein glaubte, seine Fesseln als ein Denkmal des Truges senden zu dürfen. Als Dieses nun geschehen war, erhielt Krösos von dem Gotte durch den Mund der Pythia folgende Antwort: „Dem bestimmten Verhängniß zu entgehen, ist unmöglich selbst für einen Gott. Krösos hat die Schuld seines fünften Stammvaters bezahlt, der, ein Lanzenträger bei den Herakliden, durch die List eines Weibes verlockt seinen Gebieter ermordete und die Königswürde Jenes an sich riß, die ihm doch nicht zukam. Obwohl nun Apollo wünschte, daß auf die Kinder von Krösos das Schicksal von Sardes falle und nicht auf Krösos selbst, so war es doch unmöglich, die Schicksalsmächte dazu zu bestimmen; was sie aber nachgaben, das hat er ausgewirkt und zu Gunsten des Krösos gethan. Drei Jahre hat er den Fall von Sardes hinausgeschoben, und so wisse denn Krösos, daß er um diese drei Jahre später gestürzt wurde, als es bestimmt war." — Und deshalb berechnen die Priester zu Delphi die von alter Zeit her wirkenden Verschuldungen, wie bei den Kretern, als diese anfragen, ob sie den Griechen im Kampfe gegen die Perser beistehen sollten (Herod. VII, 189). Als andere Beispiele des auf Geschlechtern und Völkern lastenden Zorns der Götter oder Heroen führt Herodot an den Groll des Minos über die Kreter (VII, 169—171), den des Protesilaos gegen die Frevler an seinem Heiligthum (IX, 116—120), den des Talthybios wegen des an den Gesandten des Xerxes begangenen Mordes (VII, 134—137). Bedeutsam in der letzten Erzählung ist noch, daß die Sühnung des Frevels auch durch Solche, die sich freiwillig als Opfer darbieten, Statt finden konnte (wie denn in diesem Falle Sperthias und Bulis die Sühne für jene Verletzung des Völkerrechts auf sich nahmen), daß aber auch der Zorn der Götter diese Opfer verschonen und erst ihre Söhne treffen konnte. Und Letzteres rechnet Herodot an der bezeichneten Stelle mit gläubigem Sinne nach. — Daß auch in der jüdischen Religion eine ähnliche Ansicht gelehrt wird, ist bekannt. Vgl. II. Mos. 34, 7: „Der du bewahrest Gnade in tausend Glied, — und die Missethat der Väter heimsuchest auf Kinder und Kindeskinder, bis in's dritte und vierte Glied."

zu wachen und deren Verletzung zu strafen hat, und da dem von ihr repräsentirten Naturrecht gegenüber das Sittengesetz der olympischen Götter sich allmählig entwickelt hat, so haben wir jene älteren Straf- und Rachegötter, die Erinyen, zuerst zu betrachten.

Entstanden sind sie in Folge des ersten Frevels, welcher die heilige Weltordnung verkehrte; denn als Kronos seines Vaters Uranos Blut vergoß, so empfing die Erde die herabfallenden Blutstropfen und gebar davon die Erinyen,

Welche, der Menschen und Götter Vergehungen strenge verfolgend,
Nie, die Göttinnen! ruh'n vom schrecklichen Grimme des Zornes,
Bis sie verderbliche Rach' an Jedem geübt, der gesündigt.
(Hesiod's Theog. v. 215 ff.)

Und so drückt sich denn in dem Wesen und Wirken dieser Göttinnen, die einem grauenhaften Verbrechen ihre Entstehung verdanken und in der Bestrafung gleicher Gräuel ihre einzige Wirksamkeit entfalten, die verabscheuungswerthe Seite der Sünde und die traurige Nothwendigkeit aus, die Majestät des Sittengesetzes durch unbarmherzige Strenge aufrecht halten zu müssen. Und wie die Sünde ein Kind der Nachtseite der Natur ist, so gehören auch die sie begleitenden Rächerinnen nothwendig derselben an. Ihre Verehrung beruht auf Furcht und Schrecken (Eumen. v. 510).

Mit dieser grausen Vorstellung konnte sich die edle Humanität des griechischen Volkes nicht für die Dauer befreunden. In der Verschmelzung der Erinyen mit den Eumeniden, welche zum Wohl der Menschheit auf Heilighaltung des Sittengesetzes streng halten und den Frommen segnen, liegt ein großer Fortschritt in reinerer Gotteserkenntniß, und des Aeschylos Verdienst ist es, diese mildere Auffassung jener Gottheit zuerst zur Sprache gebracht und in den religiösen Glauben der Griechen eingeführt zu haben. Wir gehen jetzt zur genauern Darstellung der Ansicht des Aeschylos von den Erinyen über.

Die Erinyen sind greise Jungfrauen, die Töchter der Nacht [1]) und wohnen im tiefen, sonnenlosen Erdenschooße, [2]) als eine blutige, verhaßte Genossenschaft durch Zeus von dem Götterſaale

1) Eumen. v. 70, 319.
2) v. 75, 379, 387, 389.

ausgeſchloſſen, pflegen ſie weder mit Göttern noch Menſchen Umgang,[1] ſondern ſind ihnen ein Gräuel und Abſcheu. So weiſt ſie Apollo v. 178 ff. aus ſeinem Tempel mit den Worten:

Hinaus! gebiet' ich, weicht aus dieſem Tempel ſchnell
Hinweg, enteilet aus dem Seherheiligthum:
Daß euch die ſchnelle Flügelſchlange nicht ereilt
Von goldgedrehter Bogenſehne fortgeſchnellt,
Und ihr mit Schmerzen Schaum von Menſchenblute ſchwarz
Und Klumpen ausſpeit, die ihr Leichen ausgeſchlürft.
Euch wahrlich ziemt nicht dieſem reinen Haus zu nah'n;
Nein, wo Enthauptung, Augenlichtes Blendungen,
Und blutige Strafen walten, wo Entmannung auch
Der Knaben Blüthe ſchändet, wo man ſteiniget
Und Glieder ſtümmelt und das grauſe Wehgeheul
Von Pfahldurchbohrten ſchallet. Ha, vernehmt ihr wohl?
An ſolchen Feſten mögt ihr Gottverhaßte denn
Das Herz erlaben. Dem gemäß auch ſeid ihr ganz
Geſtaltet. In blutdürſt'ger Löwen Höhlen ziemt's
Für Solche ſich zu wohnen: nicht dem Seher ſich
In dieſen Räumen nahend weile ſolcher Gräul.
Entweicht von hinnen, eine hirtenloſe Schaar.
Der Götter Keiner freuet ſolcher Heerde ſich.

Noch ſtärker drückt er es aus v. 635:

O Aller Abſcheu, gottverhaßte Gräuelbrut!

Zurückhaltender ſpricht ſich Athene v. 400 aus, denn ſie vermeidet ein verletzendes Wort, wo Niemand ſie gekränkt.

Ihre gräßliche Geſtalt beſchreibt die Pythia v. 46 ff. alſo:

Und vor dem Mann (Oreſtes, den die Erinyen verfolgen,) liegt
eine wunderbare Schaar
Von Weibern ſchlafend auf den Seſſeln hingeſtreckt.
Doch Weiber nicht, vielmehr Gorgonen nenn' ich ſie:
Und wieder auch Gorgonen ähnlich ſind ſie nicht.
Einſt ſah ich abgebildet Solche, die das Mahl
Des Phineus raubten; aber flügellos zu ſchau'n
Sind Dieſe, ſchwarz und ganz Scheuſal' unholder Art.
Tief ſchnarchend weht ihr Athem unnahbaren Hauch,
Und aus den Augen trieſet widerwärt'ges Naß.

1) v. 72, 345, 359.

Dazu die Tracht ist weder, wie vor Göttern sie
Geziemt zu tragen, noch in Menschenwohnungen.
Nie hab' ich jemals dieser Sippschaft Stamm erblickt,
Noch welches Land sich rühmen dürfte, dies Geschlecht
Straflos zu hegen, ohne nachempfundnes Leid.

Aehnlich schildert sie Orestes, als er nach Ermordung seiner Mutter die Erinyen nahen sieht (Choeph. v. 1045):

Seht sie dort, Gorgonen gleich,
In dunklen Kleidern, die Haar' durchflochten
Mit dichten Schlangen. Bleiben kann ich nicht! —
Nicht ist's ein Wahnbild, was mich dräuend dort entsetzt,
Nein, meiner Mutter wildempörte Hunde sind's. —
O Fürst Apollo, wuchernd mehrt sich ihre Schaar,
Aus ihren Augen träufelt grausenhaftes Blut. —
Ihr freilich seht sie nicht, ich sehe sie!
Mich jagt's von hinnen!

Ihre Kleidung ist schwarz, v. 348: „Niemals dürfen den Leib mir weiße Gewande umhüllen." Vgl. v. 367.

Ihnen ist das Strafamt auf der Erde und in der Unterwelt gegeben, v. 320, 384 u. 322:

Dieses Amt beschied die allmächtige
Moira mir, unverrückt zu wahren sein: allstets,
Wenn sich mit Missethat frevelnd ein Mensch befleckt hat,
Muß ich ihm folgen bis nieder zur Unterwelt:
Auch der Tod befreit ihn nicht. —

Verfallen sind ihnen Alle, welche Todsünden begehen. Als die Frevler, über welche sie das Strafgericht zu verhängen hätten, bezeichnen die Erinyen (v. 266 u. 535) Alle, welche gegen die Götter frevelten, das Gastrecht verletzten oder die Eltern nicht ehrten. Dieselben drei Gebote werden auch in den Schutzflehenden v. 674 besonders hervorgehoben, wo die Danaiden unter Segenswünschen wegen der ihnen gewährten Aufnahme als Gastfreunde also beten: „Aber die Heimathgötter, welche das Land besitzen, mögen die Bürger ehren nach der Väter Brauch durch Stieropfer und mit Lorbeer geschmückt. Das dritte Gebot endlich ist: Die Eltern ehre! So steht in den Satzungen der hochheiligen Dike geschrieben." Hierbei ist auf die Pflicht gegen die Gastfreunde nur hingedeutet, da sie eine Tugend als wün-

schritt in der Sünde wird als eine göttliche Einrichtung zu betrachten sein, und wenn sie dazu dient, daß das Unheil der Sünde von dem Frevelnden klar erkannt, und daß die Sünde vollständig aufgehoben wird, was ohne eine allseitige Entwickelung ihres Wesens nicht möglich wäre, so werden wir sie, von einem höheren Standpunkte aus betrachtet, eine „Gnade der Götter nennen, die allgewaltig sitzen am hehren Steuer" (Ag. v. 170, oben S. 11).

Für diese Einwirkung der Götter auf den Sünder findet der Mensch nur zu deutlich Beweise an sich und an den frevelnden Menschen. Nicht allein fühlt er sich oft von Antrieben bestimmt, die er nicht geweckt, und von Kräften getrieben, die er nicht in Bewegung gesetzt, er bemerkt auch, wie häufig ihn Verhältnisse umgeben und Ereignisse auf ihn eindringen, die ihn mit unwiderstehlicher Gewalt auf der betretenen Bahn fortreißen. Deutlicher noch erkennt er die unheilvolle Macht des Bösen, wenn er sie mit unbefangenem Sinne an dem Frevler beobachtet. Er sieht, wie Dieser aus seiner besonnenen, ruhig überlegenden Stimmung herausgerissen in wahnsinniger Geistesverblendung zu frevlen Handlungen schreitet, und wie er mit halsstarriger Selbsttäuschung auf seinem Wege verharrt, jeder Mahnung und Warnung gleich unzugänglich. Und was anfangs sündige Thorheit und Selbstverblendung war, wird bald zur Frechheit nachtdunkler Schuld (Ag. v. 739), u. wo früher Reue und demüthige Unterwerfung die Götter versöhnt hätte, fordert nun zur alten Schuld auch die neue die rächende Strafgerechtigkeit der Gottheit heraus. Und so erkennt der Grieche auch hierin den Einfluß höherer, göttlicher Wesen, welche ebensowohl das unheilvolle Wesen der Sünde und den Abscheu der Gottheit vor der Sünde, als auch die göttliche Gerechtigkeit offenbaren.

Fragen wir hierbei, ob diese Ansicht von der göttlichen Einwirkung auf den Frevler die Aufhebung der menschlichen Freiheit voraussetze, so müssen wir dieses entschieden verneinen. Schon in dem Ausdrucke, daß Gott mithelfe (Ag. v. 1475, oben S. 28), liegt die Anerkennung der menschlichen Urheberschaft der Sünde; es wird stets vorausgesetzt, daß in dem Menschen nicht allein die Empfänglichkeit für das Böse, sondern auch schon eine Hinneigung zu demselben vorhanden sei, und daß hieran die Gottheit anknüpfe. So wenig aber die Gottheit den Menschen wider seinen

Willen gut zu machen vermag, ebenso wenig wird sie ihn ohne sein Zuthun und seine Schuld auf den Weg zur Sünde leiten.

Die Einwirkung der Gottheit auf den Frevler, insoweit sie seinen Sinn verwirrt und zum Fortschritt in der Sünde veranlaßt, heißt θεοβλάβεια, vgl. Perser v. 833, wo Xerxes mit Rücksicht auf seine übermüthige, gottlose Gesinnung ein „von Gott geschlagener Mann" genannt wird. Aehnlich heißen die Söhne des Oedipus θεομανὲς — γένος, ein gottbethörtes Geschlecht (Sieben vor Theben v. 634), und ebendort v. 921 wird ihnen das Geschick „von Gott gesandten Leides" (διοσδότων ἀχθέων) beigelegt.

Noch entschiedener drückt es Aeschylos in den Persern v. 94 aus, daß die Gottheit den Menschen durch Trug umgarne, d. h. in Sünde verwickle. Dort heißt es: „Welcher Sterbliche vermag dem listigen Trug der Götter (δολόμητιν ἀπάταν θεῶν) zu entgehen? Wer ist's, der mit behendem Fuß und glücklichem Sprunge sich emporschwinge? denn holdschmeichelnd lockt Ate den Menschen in die Netze, aus denen der Sterbliche trotz aller Anstrengung nicht entfliehen kann." Und Diesem entsprechend wird nicht allein das Unheil, welches die Perser bei Salamis betraf, das Werk eines Dämon (v. 340, 348, 467, 510, 873, 905) genannt, sondern Dareios, den seine Gattin Atossa und die Großen des Reichs von den Todten heraufbeschworen haben, damit er durch seinen Rath das Reich vom Untergang rette, leitet auch die nächste Veranlassung des Unglücks, den Entschluß zu dem Zug nach Griechenland, von der Einwirkung eines Dämon[1]) ab

1) Dämon (δαίμων) unterscheidet sich von θεός nur insoweit, als es nicht die mit bestimmten Namen und Eigenschaften bezeichneten Götter bedeutet, sondern mehr im Allgemeinen die Gottheit, deren Wirken man wohl empfindet, aber nicht klar nachweisen kann. Namentlich wird es von der geheimnißvollen göttlichen Weltregierung gebraucht. So spricht denn auch der Chor in den Persern stets von den Wirkungen des Dämon, während Dareios, nachdem er alles Geschehene vernommen, es klar und bestimmt ausspricht, daß Zeus es sei, von dem das Gericht über Xerxes' gottlosen Sinn ausgehe. — Bei Hesiod zuerst wird der Glaube an große Schaaren und verschiedene Klassen von Dämonen ausgesprochen. Sie umschweben den Menschen im Auftrage des Zeus als unsichtbare Wächter über Recht und Unrecht, als Reichthumsspender ꝛc. Siehe Hesiod's T. u. W. v. 249 ff. Vgl. auch oben S. 9 u. 32.

(v. 724 ff.). Doch ebenso bestimmt erklärt Dareios v. 740, daß sein Sohn die erste und ursprüngliche Veranlassung zum Eintritt des Unheils gegeben. Er sagt: „Ach, es erfüllte sich die alte Weissagung; über meinen Sohn ward von Zeus des Götterspruchs Erfüllung verhängt. Ich meinte erst nach langer Zeit werde sie eintreten, aber wenn man selbst es beeilt, hilft auch die Gottheit mit (ὅταν σπεύδῃ τις αὐτός, χὠ θεὸς συνάπτεται). Mein Sohn erkannte es nicht, jugendlichen Stolzes voll." Wenn er hier die Verschuldung des Xerxes als die Hauptursache des Unglücks nur andeutet, so spricht er es ganz entschieden aus v. 823, wo er als Schlußermahnung die höhere, wahrhafte Auffassung des unheilvollen Geschickes, welches die Perser traf, giebt: „Denn aufblühender Uebermuth bringt die Aehrenfrucht der Schuld, von der er eine thränenreiche Aerndte abmäht. Wenn ihr solche Strafen für jene Thaten seht, so möge Niemand den Segen Gottes, den er genießt (τὸν πάροντα δαίμονα), verschmähen, und nach fremdem Gute lüstern sein eignes Gut verachten. Zeus fürwahr, der Züchtiger allzuhoffährtigen Sinns fordert strenge Rechenschaft."

Schärfer und genauer bezeichnet der Dichter die Einwirkung der Götter auf den Bösen im 367. Fragmente mit den Worten: „Gerechten Trugs enthält sich nicht der Gott" (ἀπάτης δικαίας οὐκ ἀποστατεῖ θεός) und: „Die Zeit der Täuschung bestimmt manchmal der Gott" (ψευδῶν δὲ καιρὸν — τιμᾷ θεός).

Was hier Trug oder Täuschung genannt wird, das ist es menschlicher Auffassung nach. Wenn statt der Lust nur Unlust, wenn statt größerer Macht, statt Befriedigung des Dünkels und der Hoffahrt nur schmählicher Fall dem Frevler beim Fortschritt in der Sünde zu Theil wird, wenn über den Sünder mitten im Gefühl der Sicherheit und Wohlfahrt plötzlich ein streng rächendes Gericht hereinbricht, dann mag wohl der von der Gottheit zu Boden Geschmetterte oder die Genossen seines Unrechts über Trug und Täuschung von Seiten der Götter klagen, dem Frommen aber und Einsichtsvollen ist es klar, daß kein Neid oder Haß, sondern die Gerechtigkeit der Götter jene Strafe und Mahnung zur Besserung sandte.

Und so sagt denn der Chor, Choeph. v. 935, als Orestes die Mörder seines Vaters erschlug: „Sie ist erschienen, die list-

und entbindet alſo den Oreſtes der Blutſchuld.1) So iſt denn angedeutet, daß bei einer Colliſion widerſtreitender Pflichten für menſchliche Beſchränktheit die Entſcheidung über Das, was recht und ſittlich ſei, oft unmöglich iſt, v. 462:

Zu ſchwer iſt dieſer Handel, wenn ein Sterblicher
Ihn denkt, zu ſchlichten —

und deshalb tritt die Weisheit und Milde des höchſten Gottes, deſſen Repräſentantin hier Athene iſt, hinzu und entſcheidet, daß wo die That ohne verbrecheriſchen Willen und in der Abſicht, recht zu handeln, geſchehen iſt, die Gottheit viel mehr den Willen, als die That anſehe und alſo eine entſprechende Milderung der Strafe eintreten laſſe.

Auch die Erinyen geben endlich den beſänftigenden Vorſtellungen der Athene nach und unterwerfen ſich dieſer neuen, edleren Sittlichkeit. Sie erkennen das von Athene neu eingeſetzte Gericht, den Areopag, als einen Wächter über Sittlichkeit und Recht,2) als eine Oberaufſichtsbehörde über alle rechtlichen Verhältniſſe des Staates an, und indem ſie in dieſe neue ſittliche Ordnung eintreten, verwandelt ſich zugleich ihr Weſen aus einem blos zürnenden in ein wohlwollend ſtrafendes und ſegnendes, ſie werden aus Erinyen zu Eumeniden.

So ſind ſie, die in der früheren Götterwelt der Titanen blind und rückſichtslos über den Frevler herabſtürzende Rachegöttinnen geweſen waren, jetzt ſittliche Mächte, die nicht mehr Jeden, der äußerlich ein Geſetz übertreten hat, verfolgen, ſondern ſie berückſichtigen auch, ob der Uebertreter des Geſetzes innerlich gefrevelt hat und ob er vor dem höheren ſittlichen Richter ſtrafbar iſt. Und indem ſie nach vernünftigen Grundſätzen die Gerechtigkeit abwägen, befeſtigen ſie um ſo ſicherer die Herrſchaft des Rechtes und ſichern dem Menſchen die Segnungen, die nur unter der Herr-

1) Bekannt iſt, daß von dieſem Vorgange an im attiſchen Gerichtsverfahren bei gleicher Stimmenzahl ein weißer, losſprechender Stein, der calculus Minervae, hinzugedacht wurde, damit im unentſchiedenen Falle die Milde über die Strenge vorwalte

2) So rühmt auch Iſokrates (Areopagit. c. 14—18) vom Areopag, wie in ihm ein Geiſt der Sittenſtrenge, eine würdige Haltung des Lebens, eine gewiſſenhafte Beobachtung des Rechtes und der Pflichten gegen Menſchen geherrſcht habe. Siehe auch Schömanns griech. Alterthümer I, p. 493 ff.

Und dieſe Anſicht iſt es, welche Plato an der Stelle verdammt, wo er jenen Ausſpruch des Aeſchylos anführt. Er hält es weder für fromm noch für zuträglich zu behaupten, daß Gott für irgend Jemanden Urſache des Böſen geworden ſei, da er doch gut iſt, und verbietet alſo, damit in ſeinem Staate ſolche Anſichten nicht verbreitet würden, der Jugend ſowohl den Homer als auch die Schauſpiele der Tragiker zu leſen, in welchen ähnliche Aeußerungen vorkommen.

Mit größerem Recht können wir die theologiſche Anſicht des Aeſchylos, ſowie die des ganzen Heidenthums verurtheilen, da ſie die heilige Liebe Gottes nicht kennt, und auf ſie als das Grundprincip nicht alle Verhältniſſe Gottes zu den Menſchen zurückführt. Auch der heilige Zorn Gottes iſt in ſeinem tiefſten Grunde nichts Anderes als Liebe. Bei Aeſchylos dagegen iſt Recht und Gerechtigkeit die Grundbedingung alles göttlichen und menſchlichen Seins, und die Götter müſſen, um die Majeſtät derſelben unverletzlich aufrecht zu erhalten, nicht allein die Sünde ſubjectiv in dem Menſchen vernichten, ſondern auch die ſündliche That als Schuld durch die ſtrafende Gerechtigkeit vollſtändig ausgleichen laſſen. Und ſo erſcheint die Gottheit wohl als eine höchſt gerechte Macht, gleichweit über Haß und Neid, wie über Liebe und Zuneigung erhaben; aber freilich auch dem nach Liebe ſich ſehnenden Herzen des Menſchen unter dem Anſchein einer gewiſſen Kälte und vielleicht auch Unbarmherzigkeit. In ſolcher Reſignation geht Kaſſandra dem Tode entgegen mit den Worten: „O dieſes Menſchenleben! Wenn es glücklich iſt, gleicht's einem Schatten; iſt es kummervoll, ſo löſcht ein feuchter Schwamm das Bild hinweg.“ (Ag. v. 1287.)

Die ſtrenge Gerechtigkeit der Götter zeigt ſich auch darin, daß die Strafe nicht allein den Frevler, ſondern auch oft noch ſeine

---

Verſe hinterlaſſen zu haben: Denn, wenn der Zorn der Götter Einen ſchlagen will, iſt dies das Erſte, ausgetilgt aus ſeinem Sinn wird Einſicht ihm des Beſſern, hin zum ſchlechtern Rath verkehrt die Meinung; ſo erkennt die Pflicht er nicht.“ Von einem Scholiaſten werden zur obigen Stelle der Antigone auch die Verſe angeführt: „Wenn Gott dem Menſchen Mißgeſchick bereiten will, täuſcht er den Sinn erſt, welchem er es zugedacht.“ — Aehnlich II. Moſ. 4, 21: „Ich aber will ſein (des Pharao) Herz verſtocken, daß er das Volk nicht laſſen wird,“ und c. 7, 3.

Kinder und Kindeskinder trifft. Wenn es in den Sieben v. Theb. v. 725 heißt: „Die längſtgeſchehene, ſchnellbeſtrafte Schuld meine ich, ſie dauert noch fort bis in das dritte Glied," ſo rechnet in dieſen Worten der Chor von Laios an, der den dreimaligen Befehl Apollo's mißachtet und dadurch nicht nur ſich ſelbſt in Unheil geſtürzt, ſondern auch auf ſeinen Sohn und ſeinen Enkel den Fluch unheilvoller Verirrung und Schuld vererbt hatte. — Deshalb ermahnen auch die Danaiden den König Pelasgos, als er ſich bedenkt, ob er ihnen Schutz gewähren ſoll, Schutzfl. v. 417: „Wiſſe es wohl, deinen Kindern, deinem Haus, was du auch wählen wirſt, bleibt ein gleich Gericht in gleichem Kampf verhängt." Und ſo ſagt denn auch Athene von den Erinyen, „in deren Gewalt jedwedes Geſchick geſtellt iſt," Eumen. v. 921:

„Doch Mancher, auf dem
Schwer laſtet ihr Groll, verkennet, woher
Die Schläge ſein Leben betrafen.
Denn die Schuld, die auf ihn von den Vätern vererbt,
Führt dieſen ihm zu: und mit feindlichem Grimm,
So laut er auch prahlt,
Zermalmet ihn ſchweigend Verderben."

Aehnliches ſingt Solon in der Elegie: An ſich ſelbſt (El. 12 ed Bergk) v. 15 ff.:

Aus unbedeutendem Keim bricht unheilſchwere Verſchuldung.
Denn nie mögen dem Mann frevele Thaten beſtehn;
Sondern das Ziel ſchaut Zeus von Jeglichem; dann wie auf einmal
Nahend die Windsbraut raſch theilet das Nebelgewölk —
Alſo erſcheint Zeus' Rachegericht; doch auf Jeglichen niemals,
Gleich wie der ſterbliche Mann, zürnet er eifernden Sinn's.
Aber verhüllt bleibt Keiner ihm ewiglich, welcher vermegnen
Muth in ſich hegt, und er kommt endlich zum Lichte gewiß.
Nur büßt Dieſer ſogleich, Der ſpäter dann: ja, wenn ſie ſelbſt auch
Flohen, und nimmer ſie mehr faßte der Götter Geſchick,
Kommt es doch einmal endlich; es büßen begangnes Verbrechen
Eigene Kinder noch ab, oder das Folgegeſchlecht. 1)

1) Wie ſehr dieſe Anſicht dem allgemeinen Volksglauben angehört, dafür liegen uns auch mehrere Beiſpiele aus der Geſchichte vor. Herodot (I, 91) erzählt: Nachdem Kröſos beſiegt und gefangen genommen war, bat er den Kyros um die Erlaubniß, dem Gotte, durch deſſen trüge-

Fragen wir nun weiter, wem die Bestrafung des Frevlers obliege, so finden wir, daß im Allgemeinen die Verpflichtung und Macht dazu jeder Gottheit zukommt, gegen welche gefrevelt worden ist, oder in deren Schutz und Obhut das verletzte sittliche Gebot steht; namentlich aber wird Zeus über eine gerechte Vertheilung von Segen und Unsegen wachen, da er vor allen Göttern das Recht zu verwalten und für die Erhaltung der sittlichen Weltordnung zu sorgen hat. Doch findet sich neben ihnen noch eine ältere Gottheit, welche über einen engeren Kreis von Pflichten

---

rische Orakelsprüche er zu dem Kriege verlockt zu sein glaubte, seine Fesseln als ein Denkmal des Truges senden zu dürfen. Als Dieses nun geschehen war, erhielt Krösos von dem Gotte durch den Mund der Pythia folgende Antwort: „Dem bestimmten Verhängniß zu entgehen, ist unmöglich selbst für einen Gott. Krösos hat die Schuld seines fünften Stammvaters bezahlt, der, ein Lanzenträger bei den Herakliden, durch die List eines Weibes verlockt seinen Gebieter ermordete und die Königswürde Jenes an sich riß, die ihm doch nicht zukam. Obwohl nun Apollo wünschte, daß auf die Kinder von Krösos das Schicksal von Sardes falle und nicht auf Krösos selbst, so war es doch unmöglich, die Schicksalsmächte dazu zu bestimmen; was sie aber nachgaben, das hat er ausgewirkt und zu Gunsten des Krösos gethan. Drei Jahre hat er den Fall von Sardes hinausgeschoben, und so wisse denn Krösos, daß er um diese drei Jahre später gestürzt wurde, als es bestimmt war." — Und deshalb berechnen die Priester zu Delphi die von alter Zeit her wirkenden Verschuldungen, wie bei den Kretern, als diese anfragen, ob sie den Griechen im Kampfe gegen die Perser beistehen sollten (Herod. VII, 189). Als andere Beispiele des auf Geschlechtern und Völkern fortlastenden Zorns der Götter oder Heroen führt Herodot an den Groll des Minos über die Kreter (VII, 169—171), den des Proteſilaos gegen die Frevler an seinem Heiligthum (IX, 116—120), den des Talthybios wegen des an den Gesandten des Xerxes begangenen Mordes (VII, 134—137). Bedeutsam in der letzten Erzählung ist noch, daß die Sühnung des Frevels auch durch Solche, die sich freiwillig als Opfer darbieten, Statt finden konnte (wie denn in diesem Falle Sperthias und Bulis die Sühne für jene Verletzung des Völkerrechts auf sich nahmen), daß aber auch der Zorn der Götter diese Opfer verschonen und erst ihre Söhne treffen konnte. Und Letzteres rechnet Herodot an der bezeichneten Stelle mit gläubigem Sinne nach. — Daß auch in der jüdischen Religion eine ähnliche Ansicht gelehrt wird, ist bekannt. Vgl. II. Mos. 34, 7: „Der du bewahrest Gnade in tausend Glied, — und die Missethat der Väter heimsuchest auf Kinder und Kindeskinder, bis in's dritte und vierte Glied."

zu wachen und deren Verletzung zu strafen hat, und da dem von ihr repräsentirten Naturrecht gegenüber das Sittengesetz der olympischen Götter sich allmählig entwickelt hat, so haben wir jene älteren Straf- und Rachegötter, die Erinyen, zuerst zu betrachten.

Entstanden sind sie in Folge des ersten Frevels, welcher die heilige Weltordnung verkehrte; denn als Kronos seines Vaters Uranos Blut vergoß, so empfing die Erde die herabfallenden Blutstropfen und gebar davon die Erinyen,

Welche, der Menschen und Götter Vergehungen strenge verfolgend,
Nie, die Göttinnen! ruh'n vom schrecklichen Grimme des Zornes,
Bis sie verderbliche Rach' an Jedem geübt, der gesündigt.
(Hesiod's Theog. v. 215 ff.)

Und so drückt sich denn in dem Wesen und Wirken dieser Göttinnen, die einem grauenhaften Verbrechen ihre Entstehung verdanken und in der Bestrafung gleicher Gräuel ihre einzige Wirksamkeit entfalten, die verabscheuungswerthe Seite der Sünde und die traurige Nothwendigkeit aus, die Majestät des Sittengesetzes durch unbarmherzige Strenge aufrecht halten zu müssen. Und wie die Sünde ein Kind der Nachtseite der Natur ist, so gehören auch die sie begleitenden Rächerinnen nothwendig derselben an. Ihre Verehrung beruht auf Furcht und Schrecken (Eumen. v. 510).

Mit dieser grausen Vorstellung konnte sich die edle Humanität des griechischen Volkes nicht für die Dauer befreunden. In der Verschmelzung der Erinyen mit den Eumeniden, welche zum Wohl der Menschheit auf Heilighaltung des Sittengesetzes streng halten und den Frommen segnen, liegt ein großer Fortschritt in reinerer Gotteserkenntniß, und des Aeschylos Verdienst ist es, diese mildere Auffassung jener Gottheit zuerst zur Sprache gebracht und in den religiösen Glauben der Griechen eingeführt zu haben. Wir gehen jetzt zur genauern Darstellung der Ansicht des Aeschylos von den Erinyen über.

Die Erinyen sind greise Jungfrauen, die Töchter der Nacht [1]) und wohnen im tiefen, sonnenlosen Erdenschooße, [2]) als eine blutige, verhaßte Genossenschaft durch Zeus von dem Götterſaale

1) Eumen. v. 70, 319.
2) v. 75, 379, 387, 389.

ausgeſchloſſen, pflegen ſie weder mit Göttern noch Menſchen Umgang,[1] ſondern ſind ihnen ein Gräuel und Abſcheu. So weiſt ſie Apollo v. 178 ff. aus ſeinem Tempel mit den Worten:

Hinaus! gebiet' ich, weicht aus dieſem Tempel ſchnell
Hinweg, enteilet aus dem Seherheiligthum:
Daß euch die ſchnelle Flügelſchlange nicht ereilt
Von goldgedrehter Bogenſehne fortgeſchnellt,
Und ihr mit Schmerzen Schaum von Menſchenblute ſchwarz
Und Klumpen ausſpeit, die ihr Leichen ausgeſchlürft.
Euch wahrlich ziemt nicht dieſem reinen Haus zu nah'n;
Nein, wo Enthauptung, Augenlichtes Blendungen,
Und blutige Strafen walten, wo Entmannung auch
Der Knaben Blüthe ſchändet, wo man ſteiniget
Und Glieder ſtümmelt und das grauſe Wehgeheul
Von Pfahldurchbohrten ſchallet. Ha, vernehmt ihr wohl?
An ſolchen Feſten mögt ihr Gottverhaßte denn
Das Herz erlaben. Dem gemäß auch ſeid ihr ganz
Geſtaltet. In blutdürſt'ger Löwen Höhlen ziemt's
Für Solche ſich zu wohnen: nicht dem Seher ſich
In dieſen Räumen nahend weile ſolcher Gräul.
Entweicht von hinnen, eine hirtenloſe Schaar.
Der Götter Keiner freuet ſolcher Heerde ſich.

Noch ſtärker drückt er es aus v. 635:

O Aller Abſcheu, gottverhaßte Gräuelbrut!

Zurückhaltender ſpricht ſich Athene v. 400 aus, denn ſie vermeidet ein verletzendes Wort, wo Niemand ſie gekränkt.

Ihre gräßliche Geſtalt beſchreibt die Pythia v. 46 ff. alſo:

Und vor dem Mann (Oreſtes, den die Erinyen verfolgen,) liegt
eine wunderbare Schaar
Von Weibern ſchlafend auf den Seſſeln hingeſtreckt.
Doch Weiber nicht, vielmehr Gorgonen nenn' ich ſie:
Und wieder auch Gorgonen ähnlich ſind ſie nicht.
Einſt ſah ich abgebildet Solche, die das Mahl
Des Phineus raubten; aber flügellos zu ſchau'n
Sind Dieſe, ſchwarz und ganz Scheuſal' unholder Art.
Tief ſchnarchend weht ihr Athem unnahbaren Hauch,
Und aus den Augen trieſet widerwärt'ges Naß.

1) v. 72, 345, 369.

Dazu die Tracht ist weder, wie vor Göttern sie
Geziemt zu tragen, noch in Menschenwohnungen.
Nie hab' ich jemals dieser Sippschaft Stamm erblickt,
Noch welches Land sich rühmen dürfte, dies Geschlecht
Straflos zu hegen, ohne nachempfundnes Leid.

Aehnlich schildert sie Orestes, als er nach Ermordung seiner Mutter die Erinyen nahen sieht (Choeph. v. 1045):

Seht sie dort, Gorgonen gleich,
In dunklen Kleidern, die Haar' durchflochten
Mit dichten Schlangen. Bleiben kann ich nicht! —
Nicht ist's ein Wahnbild, was mich dräuend dort entsetzt,
Nein, meiner Mutter wildempörte Hunde sind's. —
O Fürst Apollo, wuchernd mehrt sich ihre Schaar,
Aus ihren Augen träufelt grausenhaftes Blut. —
Ihr freilich seht sie nicht, ich sehe sie!
Mich jagt's von hinnen!

Ihre Kleidung ist schwarz, v. 348: „Niemals dürfen den Leib mir weiße Gewande umhüllen." Vgl. v. 367.

Ihnen ist das Strafamt auf der Erde und in der Unterwelt gegeben, v. 320, 384 u. 322:

Dieses Amt beschied die allmächtige
Moira mir, unverrückt zu wahren sein: allstets,
Wenn sich mit Missethat frevelnd ein Mensch befleckt hat,
Muß ich ihm folgen bis nieder zur Unterwelt:
Auch der Tod befreit ihn nicht. —

Verfallen sind ihnen Alle, welche Todsünden begehen. Als die Frevler, über welche sie das Strafgericht zu verhängen hätten, bezeichnen die Erinyen (v. 266 u. 535) Alle, welche gegen die Götter frevelten, das Gastrecht verletzten oder die Eltern nicht ehrten. Dieselben drei Gebote werden auch in den Schutzflehenden v. 674 besonders hervorgehoben, wo die Danaiden unter Segenswünschen wegen der ihnen gewährten Aufnahme als Gastfreunde also beten: „Aber die Heimathgötter, welche das Land besitzen, mögen die Bürger ehren nach der Väter Brauch durch Stieropfer und mit Lorbeer geschmückt. Das dritte Gebot endlich ist: Die Eltern ehre! So steht in den Satzungen der hochheiligen Dike geschrieben." Hierbei ist auf die Pflicht gegen die Gastfreunde nur hingedeutet, da sie eine Tugend als wün-

ſchenswerth zu bezeichnen vermeiden, die ſo eben erſt gegen ſie geübt worden iſt.

Am Klarſten tritt uns die Wirkſamkeit der Erinyen in der uns erhaltenen vollſtändigen Trilogie, der Oreſteia, entgegen. Als das Heer der Griechen, zur Abfahrt nach Troja bereit, in Aulis ſich verſammelt hatte und durch widrige Winde zurückgehalten wurde, verkündete der Seher Kalchas, daß Artemis grolle und die Abfahrt erſt dann geſtatten werde, wenn Agamemnon ſeine Tochter Iphigeneia opfere. Agamemnon im Zweifel, ob er dem Vatergefühl folgen oder den Rachezug aufgeben ſolle, ließ endlich den Ehrgeiz und die Nachſucht über ſeine Vaterliebe ſiegen, beſchied unter erdichtetem Vorwand ſeine Tochter in's Lager und opferte ſie dort der Göttin (daß der Chor die Gefühlloſigkeit des Vaters mißbilligt, ſiehe oben S. 18.). So verfiel denn auch Agamemnon der Macht der Ate und der Erinyen, welche, wie die Seherin Kaſſandra Ag. v. 1150 andeutet, ſeit Atreus und Thyeſtes gräßlichem Bruderzwiſt in der Familie des Pelops hauſten. Denn durch der Tochter Tod ſchwer verletzt, fühlt ſich Klytämneſtra dem Gatten entfremdet und ermordet ihn nach ſeiner Rückkehr der Tochter zur Sühne, indem ſie die That ihrer Tochter Gerechtigkeit, Ate und Erinys nennt, denen ſie Jenen erſchlagen habe, Ag. v. 1395. Aber auch dieſe Handlung iſt ein ſchweres Verbrechen an dem Gatten, dem Vater der gemeinſchaftlichen Kinder, abgeſehen davon, daß Klytämneſtra durch ihre Verbindung mit Aegiſthos und den Beſitz der Güter des Agamemnon nach mehreren Seiten hin ſittliche Gefühle verletzte. Doch die Erinyen ſtrafen ihre That nicht, Apollo im Namen ſeines Vaters Zeus iſt es (vergl. Eum. 87, 605 ff.), der den inzwiſchen herangewachſenen Oreſtes antreibt, des Vaters Ermordung an der Mutter und an Aegiſthos zu rächen. Und die Strafen, mit denen er im Unterlaſſungsfalle droht, ſind ſo hart und ſchwer, wie ſie in andern Fällen die Erinyen verhängen würden. Und als Oreſtes zaudert, die Mutter zu tödten, treibt ihn Pylades durch die Erinnerung an Apollo's Drohung zur That an (Choeph. v. 888). Kaum iſt ſie aber vollbracht, ſo verfällt Oreſtes der Macht und Strafe der Erinyen.

Das ſittliche Geſetz, welches dieſer fortlaufenden Reihe von gerechten Gräueln zu Grunde liegt, iſt der altteſtamentliche Satz: Wer Blut vergießt, deſſen Blut ſoll wieder vergoſſen werden. Aeſchylos drückt ihn (Choeph. v. 303 ff.) ſo aus:

der abhängigen Casus. Im Zusammenhang hiermit Extemporalia. Außerdem Aufsätze über theils gegebene, theils selbst gewählte Themata, und wöchentlich ein Exerc. pro loco. 3 Stunden **Steinhäuser.**

Hebräisch. Mehre Psalmen und das Buch der Richter, erste Hälfte. In der Grammatik wurden die Verba eingeübt, die Etymologie repetirt und die Lehre vom Substantiv durchgegangen. 2 Stunden. **Haupt.**

Italienisch. Im Sommer- wie im Winterfemester wurde wegen des Wechsels der Schüler der grammatische Cursus und die Lectüre (nach Städler's Lehr- und Uebungsbuch) von vorn angefangen. 2 Stunden. **Bausch.**

Geschichte. Von Gregor VII. bis zur Abdankung Karls V. Nach dem Grundriß von Schmidt. 2 Stunden. **Zimmermann.**

Mathematik. Die Algebra bis zu den kubischen Gleichungen. Aus der analytischen Geometrie die Ellipse und Hyperbel, nebst physikalischer Anwendung der letztern auf die Erscheinung der Haarröhrchen. Die ebene Trigonometrie. 4 Stunden. **Steinhäuser.**

Physik. Die Lehre des Magnetismus, der Elektricität u. der Wärme u. das Wichtigste aus der Meteorologie. 2 Stunden. **Steinhäuser.**

Turnen. Im Hof und Saal; auch Excursionen mit Schnell- und Dauerlauf. 2 Stunden. **Steinhäuser.**

Zeichnen. Nach Vorlegblättern und nach der Natur, mit Bleistift, , Tusch und Farben. Das eigentlich technische Zeichnen ist ausgeschlossen. 2 Stunden. **Thon.**

Singen. Vierstimmige Gesänge von verschiedenen Componisten. Alte Volkslieder. Auch rhythmische Choräle. Gesangstücke für Examen und Redeact. 1 Stunde. **Flach.**

Bibliothek. Empfang und Rückgabe der Bücher. 1 Stunde. **Zimmermann.**

In Secunda.

Religion. Der Brief Jacobi, die Briefe Johannis, der 2. Brief Petri, Offenbarung Johannis, wobei die Hauptstellen der Briefe memorirt wurden; dann die Geschichte der Juden von Herodes bis zur Zerstörung Jerusalems; und im Winterfemester die 5 Bücher Mose, Josua und Richter, sämmtlich nach Dr. Thudichums biblischer Geschichte. Dabei wurden gegen 15 der besseren kirchlichen Lieder memorirt. 2 Stunden. **Meyer.**

Deutsch. Zehn Aufsätze. Uebungen im Declamiren und Erzählen. Poetik fortgesetzt: von der epischen Poesie. Sodann Uebersicht der älteren deutschen Literatur bis zu Anfang des 13. Jahrhunderts, mit der Lectüre einer längeren Stelle aus dem Nibelungenlied (im Original) verbunden. — Für Auf-

sätze wurden folgende Themata gegeben: Der Kreuzzug des Kaisers Friedrich Barbarossa. Eine Sage von demselben in Versen erzählt. Gespräch über Bienenzucht. Ein Ausflug. Ueber die Ausdrücke: Romanisch, Romantisch, Roman, Romanze. Ueber das Ritterthum. Beschreibung einer Ferienreise. Erzählung nach einem Gedicht aus des Lehrers deutschem Lesebuch. Glückwünschungsschreiben. Gespräch weier Bauern über die Vorzüge ihres Standes. Zweikampf des Hektor mit Achilleus. Zweikampf Gunther's mit Brunhilde. Die erste Fahrt des Columbus. Metrische Uebersetzung vom Anfang des 11. Gesanges der Iliade. Beschreibung einer Schlittenfahrt. Luther's Jugend. Odysseus bei den Phäaken. Ein Gespräch über den Nutzen der Schifffahrt. Beschreibung einer schönen Gegend. Dazu kamen freiwillig ergriffene Themata. 2 Stunden. **Zimmermann.**

Lateinisch. In Obersec. Ovid. Met. IX—XI. Mit Sprach- und Sacherklärungen und metrischen Uebungen. 2 Stunden. **Thudichum.** — In Obersec. Grammatik und Stylübungen. Syntax: die Lehre vom Verbum nach Putsche §. 81—135; nebenher im Sommer Formenlehre des Adjectiv, Pronomen und Verbum nach Putsche. Aus Dronke's Uebungsbuch I. viele Seiten, aus der II. Abtheilung Nr. 1—10 übersetzt, Viele Exercitia pro loco abgefaßt und nach der Correctur copirt. 2 Stunden. **Zimmermann.** In Secunda. Curtius L. VII. ganz und der Anfang von L. VIII. übersetzt und erklärt. 2 Stunden. **Bausch.** — In Untersec. Putsche's Grammatik, Syntax §. 1—80 nebst Wiederholungen aus der Formenlehre. Aus Dronke's Uebungsbuch die entsprechenden Abschnitte mündlich und schriftlich. Alle 14 Tage ein Exercitium pro loco. 3 Stunden. **Bausch.**

Griechisch. In Obersec. Herodoti Historr. lib. I, c. 75 bis zum Ende. Mit Auswahl. Uebersetzt und erklärt. 2 Stunden. **Haupt.** — In Obersec. Homeri Iliad. IX—XI, 1—440. übersetzt u. erklärt. Formenlehre nach Siebelis von Anfang bis an die homerische Formenlehre des Anhangs. 2 Stunden. **Zimmermann.** — In Untersec. Xenophontis Anab. I, c. 5 — II,5. Uebersetzt und erklärt. 2 Stunden. **Haupt.** — In Untersec. Homeri Odyss. XIV, 133—350. XV, 1—305. Uebersetzt und erklärt. Formenlehre nach Siebelis, im Sommer das regelmäßige Verbum, im Winter Formenlehre bis an das unregelmäßige Verbum. 2 Stunden. **Zimmermann.**

Französisch. Charles XII. Uebersetzt und sprachlich erklärt. Nach Kreizner die Lehre vom Zeitwort, den Adverbien, Präpositionen und Conjunctionen. Schriftliche Uebersetzung der entsprechenden Abschnitte in dessen Uebungsbuch. Außerdem Extemporalia und alle 14 Tage ein Exerc. pro loco. 3 St. **Steinhäuser.**

Hebräisch. Die Anfangsgründe und die Verba eingeübt. In Gesenius Lesebuch wurde die Schöpfungsgeschichte bis zur Geschichte des Joseph incl. übersetzt. 2 Stunden. **Haupt.**

Geſchichte. Ungefähr daſſelbe Penſum wie in Prima. — Nach dem Grundriß von Schmidt. 2 Stunden. Zimmermann.

Geographie. Europa. 2 Stunden. Bauſch.

Mathematik. In der Arithmetik von den Zahlen überhaupt und der Bezeichnung der Zahlen, dem größten gemeinſchaftlichen Maße, dem kleinſten gemeinſchaftlichen Vielfachen, den Primzahlen, der Zerfällung der Zahlen in ihre Factoren, den gemeinen Brüchen, den Dezimalbrüchen, der Quadrat- und Cubikwurzelausziehung, den Proportionen und deren Anwendung in der einfachen und zuſammengeſetzten Regula de tri, der Zins- und Rabattrechnung, der Geſellſchafts-, der Ketten-, der Alligations- und Wechſelrechnung. Die Geometrie wurde von den Vielecken an zu Ende geführt. 4 Stunden. Steinhäuſer.

Naturkunde. Die Anfangsgründe der anorganiſchen Chemie. 1 St. Steinhäuſer.

Turnen. Mit Prima.

Zeichnen. Mit Prima.

Singen. Mit Prima.

Bibliothek. Mit Prima.

In Tertia.

Religion. Von Capitel 13 des 1. Buches Samuelis bis zur Regierung des Königs Hiskia incl., wobei die Pſalmen, wie ſie in Dr. Thudichum's bibl. Geſchichte aufgenommen ſind, ganz und die Sprüche nebſt dem Prediger Solomo's mit Auswahl memorirt wurden. Außerdem wurden gegen 15 der beſten Kirchenlieder memorirt. 2 Stunden. Meyer.

Deutſch. Zimmermann's Leſebuch, II. Theil, wurde geleſen und erklärt; einzelne Stücke daraus zum Declamiren und Erzählen auswendig gelernt. — Verslehre. — Aufſätze über gegebene und ſelbſtgewählte Themata. 2 Stunden. Bauſch.

Lateiniſch. C. Nepos. De Regibus. Hamilc. Hannib. Cato. Atticus. Mit grammatiſchen, geſchichtlichen und geographiſchen Erklärungen. Verſion und Repetition. 2 Stunden. Thudichum. — Auszug aus Juſtin von Jacobs. Geleſen und erklärt. 2 Stunden. Haupt. — Grammatik und Exercitia. Die Rection der Caſus, directe und indirecte Frage, die Lehre von den Conjunctionen wurde gelernt und eingeübt. 2 Stunden. Haupt. — Exercitia pro loco. 1 Stunde. Haupt.

Griechiſch. I. Im Sommerhalbjahr: Erſte Diviſion: Wiederholung von früher in Siebelis Formenlehre Durchgenommenem. In Jacobs' Elementarbuch I. äſopiſche Fabeln, eine Auswahl von Anekdoten und my-

thologiſchen Geſprächen überſetzt. Zweite Diviſion: Anfangsgründe der Grammatik. Leichte Sätze aus dem angeführten Elementarbuch überſetzt. II. Im Winterhalbjahr: Erſte Diviſion: Das regelmäßige Verbum auf ω nach Siebelis. Aeſopiſche Fabeln u. eine reichliche Auswahl von Anekdoten, aus demſelben Elementarbuch überſetzt. Zweite Diviſion: Die drei Declinationen, Adjectiv, Pronomen nach Siebelis. Grammatiſche Uebungsſätze über dieſe Redetheile nach Jacobs. 4 Stunden. Zimmermann.

Franzöſiſch. Charles XII. überſetzt und grammatiſch erklärt. In der Grammatik die Lehre vom Artikel, Subſtantiv, Adjectiv, Zahlwort, perſönlichem und poſſeſſivem Fürworte, nebſt ſchriftlichem Ueberſetzen und Auswendiglernen der Uebungsbeiſpiele. 3 Stunden. Steinhäuſer.

Geſchichte. Von Gregor VII. bis zu Abdankung Karls V. Als Leitfaden diente ein kurzes Dictat. 1 Stunde. Zimmermann.

Geographie. Europa. 2 Stunden. Bauſch.

Mathematik. a) Arithmetik. Wiederholungen aus dem früheren Unterrichte; die gemeinen Brüche und Dezimalbruchrechnungen. Kopfrechnen. 2 St. Stunden. — b) Geometrie. Obere Abtheilung: Lehrſätze und Aufgaben aus der Planimetrie. Untere Abtheilung: Aus der geometriſchen Formenlehre: Betrachtung des Würfels und des dreiſeitigen Prisma's; von den Linien, Winkeln und Dreiecken. 2 Stunden. Fix.

Naturgeſchichte. Im Sommer Botanik. Im Winter: die Infuſorien, Würmer, Weichthiere, Käfer. 1 Stunde. Haupt.

Turnen. Aehnlich wie in Prima u. Secunda. 2 Stunden. Steinhäuſer.

Zeichnen. Bei den Anfängern Uebung des Auges und der Hand an Elementarzeichnungen; die Fortgeſchrittenen erhalten weitere Aufgaben nach ihrer Befähigung. 2 Stunden. Thon.

Schreiben. Deutſche und engliſche Schrift nach Vorlegblättern. 2 St. Flach.

Singen. Geſänge und Lieder aus Erk's Liederkranz, auch von Andern. Vierſtimmige rhythmiſche Choräle mit Prima und Secunda. 2 Stunden. Flach.

Bibliothek. Mit Prima und Secunda.

In Quarta.

Religion. Mit Tertia.

Deutſch. Orthographiſche Dictate. Leſen im 1. Curs von Zimmermann's Leſebuch. Declamiren. Erzählen. 2 Stunden. Zimmermann.

Lateinisch. Obere Abtheilung: Blume's Elementarbuch, Th. I. und II., Curs. 1), Abschnitt 1 und 2; Th. III. ganz, mit Ausschluß der Lehre von der Wortbildung. Untere Abtheilung: Die regelmäßige Declination und Conjugation. Uebersetzt wurden die ersten Stücke aus Blume's Vorübungen. 6 St. **Bausch.** — Uebersetzen und Memoriren in Blume's El. B. Repetition in der Grammatik. 1 Stunde. **Thudichum.** — Lateinische Exercitia und Uebungen über Genus, Comparativ und Superlativ. Die Rection des Nominativs. 1 Stunde. **Haupt.**

Französisch. Uebungen in der Aussprache. Die Anfangsgründe in der Grammatik bis zu den Verben incl. Uebersetzung aus A. de Beauclair's französischem Lesebuche, und Auswendiglernen. 3 St. **Steinhäuser.**

Geographie. Die oceanische Erdhälfte; politische Geographie der außereuropäischen Erdtheile. 2 Stunden. **Bausch.**

Mathematik. Arithmetik: Kurze Wiederholung der 4 Species in reinen und benannten Zahlen; die Bruchlehre in unbenannten und benannten Zahlen. Kopfrechnen. 3 St. **Fix.**

Naturgeschichte. Vögel (Schluß). Amphibien. Fische. 1 Stunde. **Haupt.**

Turnen. Mit Tertia.

Zeichnen. Mit Tertia.

Schreiben. Die Anfänger elementarische Uebungen. Die Geförderteren schreiben nach Vorlegeblättern. 2 Stunden. **Flach.**

Singen. Mit Tertia.

Bibliothek. Mit den übrigen Classen.

5. Schülerzahl.

Im Sommersemester 1855 betrug dieselbe 71. Nämlich I. 20. II. 20. III. 17. IV. 14. Ortsangehörige 30, Inländer 38, Ausländer 3. Zu den aus dem vorhergehenden Semester gebliebenen 61 kamen 10 neue Schüler hinzu. Im Laufe und am Schlusse des Semesters gingen 14 ab, nämlich 5 auf die Universität, 3 auf andere Schulen, 6 zu anderen Berufsarten. — Im Winter $18^{55}/_{56}$ ist die Gesammtzahl 64, nämlich I. 16. II. 25. III. 13. IV. 10. Ortsangehörige 23, Inländer 39, Aus-

länder 2. Zu den aus dem vorigen Semester gebliebenen 57 sind 7 neue Schüler zugegangen.

6. Anzahl und Censuren der Abiturienten.

Die zu Ostern 1855 zur Maturitätsprüfung zugelassenen 4 Schüler haben die Nummern I, I, II und III erhalten; zwei derselben haben sich der Theologie, einer der Medicin, und einer der Jurisprudenz gewidmet. — Die im Herbst 1855 geprüften fünf Schüler sind mit den Nummern I, II, II, III, III entlassen worden, und studirt einer derselben Cameralwissenschaft, einer Naturwissenschaft, zwei Theologie, und einer Medicin. — Themata der Aufsätze: Alfred der Große. Moses. Heinrich der Vierte. Rudolf von Habsburg. Perikles. Der erste Kreuzzug. — Die Zahl der dermaligen Abiturienten ist 7.

7. Neu angeschaffte Bücher und Lehrmittel.

Verzeichniß der im Schuljahr 1855 auf 1856 in die Gymnasialbibliothek angeschafften Bücher.

1) Zur Theologie: Real-Encyklopädie der protestantischen Theologie und Kirche, herausgegeben von Herzog. Stuttgart und Hamburg 1854. Heft 1—38.

2) Zur Griechischen Sprache und Literatur: Poëtae lyrici Graeci, recensuit Bergk. Editio II. — Aeschyli tragoediae, recensuit G. Hermannus. 2 voll. — Sophokles, übersetzt von Thudichum (2. Bearbeitung). — Sophokles, übersetzt von Donner. — Xenophontis opera. Halae Suev. 1540. (Geschenk). — Bucolicorum Graecorum reliquiae, edidit Ahrens. Tom. I. — Josephi opera, edid. Bekker. vol. 1. 2. — Stephani thesaurus Graecae linguae. Nr. 53. — Bernhardy's Grundriß der Griechischen Literatur. 2. Bearbeitung. II. 1.

3) Zur Römischen Literatur: Tragicorum Latinorum reliquiae, recensuit Ribbeck. — Comicorum Latinorum reliquiae, recens. Ribbeck. — Livius, erklärt von Weißenborn, 4. Bändchen. — Plini historiae naturalis libri XXXVII, edidit Sillig. volumen VI.

4) Zur classischen Alterthumswissenschaft: Generalregister zu Schwenck's Mythologie. — Handbuch der Religion und Mythologie der Griechen und Römer, von Stoll. — Lehrbuch der griechischen Antiquitäten, von K. F. Hermann, 1. Theil. — Griechische Alterthümer, von Schömann. 1. Theil. — Römische Geschichte, von Mommsen. 2. Theil. — Pompeji, von Overbeck.

5) Zur Romanischen und Englischen Literatur: Ideler und Nolte, Handbuch der Französischen Sprache und Literatur. 4 Bände. — Paul und Virginie von Bernardin de St. Pierre. Deutsch von G. v. Leinburg (der 32. Band der Berliner Duodezausgabe von Classikern). — Ideler und Nolte, Handbuch der Englischen Sprache und Literatur. 4 Bände. — Herrig, Handbuch der Nordamerikanischen National-Literatur.

6) Zur Germanischen Sprache und Literatur: Die Edda, übersetzt von Simrock (2. Ausg.). — Rabener's Satiren, 4 Bände (Geschenk). — Herder's Werke, Stuttgarter Duodezausgabe. 60 Bände. — Herder's Leben, von Döring. — Göthe und Werther, von Kestner. — Musäus, Volksmärchen. — Phantasus, von Gödeke. — Kurz, Geschichte der Deutschen Literatur. 20., 22.—25. Lief. — Mittelhochdeutsches Wörterbuch, von Müller und Zarncke. II. 1. — Grimm, Deutsches Wörterbuch. II. 3.

7) Geschichtliche Werke: Strada, de bello Belgico (Geschenk). — Von Heeren's und Uckert's Europäischer Staatengeschichte Lief. XXIX. (Carlson, Geschichte Schweden's, 4. Band; und Pauly, Geschichte England's, 4. Band). XXX. (Geschichte des osmanischen Reichs in Europa, 3. Band). — Raumer's historisches Taschenbuch, neue Folge, 3. u. 4. Jahrgang. — Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit. 24. Lief. — Barthold,

Geschichte des deutschen Städtewesens. 4 Bände. — Guizot, histoire de la revolution d'Angleterre. 2 voll.

8) Geographische Werke: Ritter's Erdkunde. XVII. 2. — Von Heinzelmann's Reisen der 14.—16. Band. — Kohl, Reisen in Deutschland. 2 Bände. — Roß, Wanderungen in Griechenland. 2 Bände. — Ost-Europa, von v. Reden. 2. Abtheilung.

9) Zur Aesthetik: Lehrbuch der Rhetorik von Schmeisser. — Kugler's Handbuch der Kunstgeschichte. 3. Aufl. 2. u. 3. Lief. — Förster's Geschichte der deutschen Kunst. 1. und 2. Theil. — Fliegende Blätter. 1.—20. Band.

10) Wissenschaftliche Zeitschriften: Jahn's Jahrbücher für Philologie und Pädagogik. Jahrgang 1855, in 2 Bänden. Jahrgang 1856, Heft 1 und 2. Supplemente, 2 Hefte.

11) Unterhaltungslectüre: Nieritz, Jugendbibliothek, Jahrgang 1856, Heft 2—6 und Weihnachtsbuch. — Streff, des Burschen Heimkehr. — Streff, Datterich.

12) Viele Programme von verschiedenartigem Inhalt.

8. Geschenke, welche das Gymnasium empfangen hat.

Von Wilhelm Lyncker Xenophontis opera, Halae Suev. 1540. Von Heinrich Altmannsperger einige Mineralien. Von Heinrich Oeser einen Grauspecht, mehrere Mineralien und Strada, de bello Belgico. Von Frl. D. B. Rabener's Satiren.

9. Examina und Redeacte.

Das öffentliche Schulexamen wird Montag den 17. März gehalten werden, und am folgenden Tage die mün-

liche Maturitätsprüfung Statt finden. Die Ferien dauern bis zum Ende der Osterwoche.

Der Inhalt der Einladung zu dem Redeact im Herbst 1855 ist folgender.

Reihenfolge der Vorträge und musikalischen Zwischenacte.

a) Ouvertüre aus Tankred, von Rossini, vierhändig. Gespielt von Otto Habermehl und Karl Thaler.

1) Eröffnungsrede des Directors. Dieselbe folgt am Schluß.

b) Es waltet ein Gott ꝛc., Chor mit Solo von P. Müller.

2) Reden der Primaner, bestehend in selbstgearbeiteten Vorträgen.

Reinhard Thaler, aus Ortenberg.
Ueber Sophokles.

Justus Hill, aus Alsfeld.
Das Meer und seine Bewohner.

c) Deutschland über Alles, vierstimmig. Mel. von Jos. Haydn.

Adolf Calmberg, aus Lauterbach.
Lob des deutschen Ritterthums.

d) Die nächtliche Heerschau, von v. Zedlitz. Musik von A. Hackel. Gesungen von August Hill.

3) Vorträge der Schüler aus den übrigen Classen.

Aus Secunda.

Gustav Zinßer, aus Oberohmen.
Die Kraniche des Ibycus, von Schiller.

Heinrich Oeser, aus Lindheim.

Karl Gilmer, aus Altenstadt.

Ludwig Butz, aus Schotten.

Karl App, aus Erbach.

Eduard v. Oetinger, aus Frankfurt.
Scene aus Molieres bourgeois gentilhomme.

e) Variationen für das Clavier, von Eulhausen. Gespielt von Ernst Zimmermann.

Aus Tertia.

Gustav Meyer, aus Büdingen.
Karl Thaler, aus Ortenberg.
Gespräch zwischen Hermes und Maja, von Lucian. Griechisch.
Heinrich Lehr, aus Nidda.
Peter Schneider, aus Lorbach.
Wilhelm Flach, aus Büdingen.
Scene aus dem gestiefelten Kater, von Tieck.

Aus Quarta.

Victor Illig, von der Papiermühle.
Der geheilte Patient. Von Hebel.
Gustav Dörr, aus Büdingen.
Daniel O' Rourke's Abenteuer. Ein irisches Märchen.
Adolf Follenius, aus Büdingen.
Wilhelm Hanner, aus Büdingen.
Die Tabakspfeife. Von Pfeffel.

f) Die Aufforderung zum Tanz, Rondo von C. M. v. Weber für Piano-Forte, vierhändig. Gespielt von Justus Hill und Emil Wadsack.

Eröffnungsrede am 7. September 1855.

Hochgeehrte Versammlung!

Was ich eben zu sagen bereit bin, scheint mir, da ich es nun aussprechen will, fast wie außer der Zeit zu sein, wenn ich sehe, daß wir uns nur als ein kleiner Familienzirkel beisammen finden, in welchem gemeinsame Dinge in anderer, und minder förmlicher Weise berathen zu werden pflegen. Allein der festliche Anlaß und die Würde des Ortes erheischt einen öffentlichen

Vortrag, und ich beginne denſelben, als erblickten wir unter uns eine ganze Anzahl einheimiſcher und auswärtiger Väter und Angehörigen unſerer Zöglinge, denen man, den Moment benutzend, gerne Dieß und Jenes an's Herz legen möchte, als befänden ſich in unſerer Mitte die Beamten des Staates, die Väter und Pfleger der Stadt, die ja eine für den Ort und die Umgebung nicht unwichtige Anſtalt in ihr Intereſſe zu ziehen ſtets befliſſen ſein ſoll.

Es wird aber, der Natur der Sache nach, vornehmlich ein Rückblick auf die nächſte Vergangenheit ſein, mit dem wir anzufangen hätten, und ein Vorſatz oder eine Hoffnung, womit man ſchließen könnte. Indem ich nun zum Zweck dieſer Stunde hierüber nachdachte, ſtellte ſich mir der Inhalt deſſen, was in bündiger Faſſung demſelben entſpräche, in einigen Sätzen der Weisheit oder der täglichen Erfahrung, wie ſie Sprüchwörter zu enthalten pflegen, vor meinen Sinn, und ungefähr ſo wie es mir erſchien, will ich es, die Erinnerung auffriſchend, Ihrer Güte jetzt vortragen.

Es gibt einen lateiniſchen Spruch: ora et labora, zu Deutſch und in Rhythmen: Stets mit Gebete zur Arbeit trete. Dieß erſcheint auch uns als die ächte nicht nur chriſtliche, ſondern ſchon allgemein menſchliche Loſung ſowohl für alles beſondere, als auch vornehmlich für ein gemeinſames Thun; und ſo haben wir's auch von jeher gehalten, und gedenken auch fernerhin des gleichen Weges zu gehen. Wenn daher ſchon vordem etwa nachgefragt wurde über einen religiöſen Beginn des täglichen Unterrichts, ſo war das bei uns ein nie unterbrochenes Herkommen; wenn man einen geregelten Kirchenbeſuch für die höheren Schulen anordnete, ſo war derſelbe hier im Gebrauch von Anbeginn; ja was von den Erfahrenen ſchon längſt empfunden und anerkannt, von den Unerfahrenen als etwas Neues Selbſtentdecktes mit lauter Stimme gefordert wird, eine geläuterte Wahl der kirchlichen Geſänge; wir haben dazu ſchon vor längerer Zeit Hand angelegt, und genießen täglich des Erfolges, der nach den damaligen Mitteln nicht größer hervorgehen konnte. Und wenn man, willig und unwillig, immer wieder auf die Wahrheit zurückgeführt wird, daß die proteſtantiſch chriſtliche Erziehung auf eine ausreichende Bibelkennt-

nicht gebaut werden muß; diese Einsicht ist uns nie entkommen, und sie bleibt uns für immer maßgebend.

Und wie steht es sodann um das Zweite, um die Arbeit? Sehen Sie uns an, ob Einer von uns ohne das Gepräge erscheint, das wortlos zu dem Beschauer spricht: Er läßt es sich sauer werden. Denken Sie darum nicht ungleich von uns, geehrte Versammlung. Der größte König und Feldherr den Deutschen trug diese Schrift schon von seinem ersten Feldzug her auf dem Angesicht; an unserm größten Dichter bemerkte sie ein Fremder, da er ihn kennen lernte. Wenn also einige Arbeitsfurchen das Angesicht des Lehrers nicht verunstalten, wird man sie dann nicht auch auf den Mienen der Schüler suchen müssen? Ganz das Gegentheil. In dem Maße, wie sie arbeitsam, haushälterisch mit ihrer Zeit sich erweisen, in gleichem Maße pflegt ihnen Wuchs und Angesicht zu erblühen; denn willst Du auf den wissenschaftlichen Sinn, auf den ernsten Fleiß einer Schule zu einem sicheren Schluß gelangen, so blicke nach Wangen und Haltung ihrer Zöglinge. Wo glänzende Augen aus frischfarbigem Gesichte Dich anlächeln, da ist erfüllt, daß man stets mit Gebete zur Arbeit trete; der Müßiggang aber ist düster und bleifarbig, und es röthet ihn höchstens Ueberfüllung und Leidenschaft vorübergehend. Und sollte einmal hier und dort ein Uebermaß auch im Guten mit Schaden drohen, so sind wir warnend und anhaltend gleich zur Seite, nach dem zweiten Denkspruch, der uns als Regel gilt, und den ich Ihnen nunmehr vorzutragen im Begriff stehe.

Erschrecken Sie nicht, daß auch er in der Quiritensprache verfaßt ist, denn ich werde seine Verdolmetschung sogleich hinzufügen. Ut sit mens sana in corpore sano; d. i. Gesunder Leib, gesunde Seele, das Eine nie dem Andern fehle. Wir reden jetzt gar nicht davon, daß Dieß ohne Jenes, und umgekehrt, überhaupt gar nicht bestehen kann, wir betrachten sie als zwei getrennte, sich nur bedingende Aufgaben, und da werden wir sogleich mit Vergnügen gewahr, daß, während der Körper zu der Pflege, Uebung und Bewegung noch der Nahrung durch Athem Trank und Speise bedarf, Dieß alles in dem Stoff des Lernens und seiner Aneignung dem Geiste zusammen gegeben ist. Wessen

Seele könnte Kraftkleid schöpfen aus den Lehren der göttlichen und menschlichen Geschichte, aus der Erkenntniß der Natur, aus den edelsten Schriften und Kunstwerken verschiedener Völker und Zeiten, und der Uebung in ihren Sprachen? Da ist frische Luft und Gymnastik und Nahrung zugleich gefunden. Und dasselbe suchen wir auch dem getreuen Diener und Gefährten der Seele, dem Leibe, zuzuwenden. Als nach der Entsetzung Deutschlands die Jugend im Frohgefühl der Freiheit zu turnen anhub, da haben wir es hier auch begonnen; der Redende hat damals selbst der neuen Uebung bereitwillig seine Glieder geliehen, und sie an dem hiesigen Orte in's Leben gerufen. Allein man wollte das Kind zu etwas ganz Anderem erziehen, als sein Beruf jemals werden kann; nicht zu einem Genius der jugendlichen Gesundheit und Frohsinnigkeit, sondern zu einem gestrengen Weltverbesserer, wie jetzt auf dem Religionsgebiet ein ähnlicher Irrthum waltet; und da geschah es, daß die weltlichen Mächte dieses Kind zugleich mit dem Bade verschütteten, und daß man seinen Namen selbst vermied, und ihn in griechischer Uebertragung kaum wieder zur Sprache bringen mochte. Diese schwere Zeit ist nun vorüber; das Kind ist ein trefflicher und bescheidener Jüngling geworden, willkommen bei Hoch und Niedrig, im Krieg und Frieden. Auch wir haben ihm wieder einen Raum geehrt, eine Halle aufgebaut; ich selber sehe das Bestreben meiner Jugend durch frischere Kräfte zur Erfüllung bringen. Also liegt es nicht an uns, nicht an der Verfassung unserer Anstalt, wenn nicht als Regel gesunde Seele mit gesundem Leibe sollte gefunden werden. Wir dienen diesem Gesetz, und einem verwandten Spruch der Weisheit, den ich als dritten in der gleichen Sprache Ihnen jetzt noch mitzutheilen habe.

Qui proficit in literis, et deficit in moribus, plus deficit, quam proficit. Wer in dem Wissen vorwärts geht, und in der Tugend stille steht, der mehr zurück als vorwärts geht. Das ist freilich das Geheimniß eines freien, d. h. eines vernünftigen Wesens, daß zu allem äußerlichen Antrieb die Kraft des Entschlusses und die Ausdauer des Willens kommen muß; ja es ist die Aufgabe aller Erziehung, den Menschen aus dem

halbunbewußten Zuſtande der Kindheit und Jugend in die Region des autonomiſchen, ſich ſelbſt beſtimmenden Alters hinüber zu leiten. Dazu haben wir nun keine Mittel, als eben jenes Bete und arbeite, als jene Geſundheitspflege für Leib und Seele, als das Aufrichten eines Feldzeichens, auf dem geſchrieben ſteht: Aufwärts die Herzen, vorwärts die Schritte auf der Bahn der Weisheit! Zu dem Wort aber komme unſer eigenes Beiſpiel; und es ſei betheuert, daß wir auch mit Entſagung uns voranzuſtellen nicht träge ſind. Wir vertrauen als Ackerleute die Saat einem lebendigen Boden, bereiten und nähren, ſchützen und hegen ihn; aber eine höhere Hand gibt das Gedeihen. Wir ſind Kämpfer, nicht mit ſtählernen Waffen, aber wir fechten doch auch mit perſönlicher Tapferkeit, gegen die Verführer, gegen ſchlaffes Hausregiment, gegen bacchantiſches Getreibe, gegen Trotz und unbändiges Weſen; den Sieg aber gewährt der Geber aller Siege und alles Guten.

Sehen wir nun an einem Tage wie der jetzige zurück, wie viel Früchte gereift, wie viel Siege erfochten worden ſind, ſo fühlt man ſich, je nach der Stärke der Seelenſtimmung, wohlgemuth oder bedrückten Herzens. Gewiß, wie Viele ſtehen ſchon in der Welt, von uns für dieſelbe ausgebildet, mit Ehren und Nutzen, und mit Dank und erkenntlicher Geſinnung. Manchesmal auch log unſere Erwartung, denn das in dem Menſchen wohnende niedere Weſen zeigte ſein ungeſchwächtes Leben. Auf mancher Stirne ſah man ſtatt der milden Wölbung des Denkens ein Gehörn hervorknospen; der einen Löwen verhieß, der ward ein Murner; in dem wir ein edles Roß zu erziehen glaubten, der hat ſich als ein tückiſches Maulthier erwieſen. Allein das Zurückſehen iſt gar nicht eigentlich unſere Sache, denn es ziemt ſich nicht für den Pflüger; und ſo ſoll auch jetzt unſer Auge vorwärts gerichtet ſein, auf den deutlich vorgezeichneten Weg, auf das Ziel, das in unſern drei Denkſprüchen unverkennbar vorgezeichnet iſt.

Ihr, unſre Schüler, nicht blos ihr Fünfe, die ihr demnächſt von unſern Segenswünſchen begleitet, in die weitere, freiere

Bahn des akademiſchen Lebens übergehen wollt, auch ihr Anderen, Jüngeren, die ihr noch bleibt und der Verſetzung in jenes Gebiet, oder in einen anderen Bezirk des Menſchenlebens entgegenſeht; o erkennet es doch, wie glücklich ihr ſeid, von der rauhen Arbeit des Tages befreit, ohne Schwielen der Hände, ohne ſonnverbrannte, froſtzerriſſene Haut, der Pflege des Geiſtes, als eures beſſeren, ewigen Theiles obzuliegen! Denkt hinüber nach euren Aeltern, nach eurer Kindheitſtätte, und erwäget, wie ſchnell der Strom der Jahre vorüberrauſcht, damit ihr nicht einſt mit unfruchtbarer Reue an ſeinen Ufern ſtehen müſſet. Wir, die Lehrer, ſehen ſelbſt oft genug im Geiſte die Aeltern unſrer Pfleglinge gegenwärtig, wo wir ihre Fehler, wo wir ihre Verdienſte zu erkennen glauben; nicht nur aus jenen Häuſern, deren Mütter und Töchter unterdeſſen in die Aſſemblee, deren Väter und Söhne derweil in die Reſſource gehen, ſondern vornehmlich derjenigen, wo Vater und Mutter und Geſchwiſter Arbeit und Entbehrung freudig für den geliebten Abweſenden ertragen, und in ſtillem Aufblick der höchſten Hand ſeine Behütung anempfehlen. Wehe Dem, der es mißachten kann, der in toller Luſt, in kindiſchen Brüderſchaften, bei Bier und Rauchdampf den Schweiß der Seinen verpraſſen, ihre Hoffnung verhöhnen wollte! Aber wir ermüden nicht, väterlich zu warnen, und hoffen ſtets, nicht umſonſt gewarnt zu haben.

Als ich, geehrte Verſammlung, im Angeſichte des heutigen Abſchluſſes dieſen Gedanken nachging, fiel mir ein Bruchſtück aus den verlorenen Werken des griechiſchen Dichters bei, von deſſen Lebensumſtänden einer der heutigen Vorträge handeln wird. Jolaos, der Neffe und Kampfgefährte des Herakles, nachdem dieſes Urbild der ringenden und zum höchſten Ziele gelangenden Menſchennatur die Erde verlaſſen hat, leitet und beſchützt die Nachkommen des vergötterten Helden gegen ſeinen vormaligen Peiniger Euryſtheus und ſeine Helfershelfer. Ehe er nun zum Kampf gegen denſelben auszieht, in einer friedlich häuslichen Scene, läßt er ſich mit wohlmeinender Lehre ſo gegen die noch unwehrhaften Knaben und Jünglinge vernehmen:

Nachdem geschehn ist Alles, was dem Gott gebührt,
So schreiten wir, o Knaben, zu dem Unterricht
Der Weisen, zur Erziehung in der Musenkunst.
Denn zuzunehmen ziemet stets an jedem Tag,
So lang das Beste noch zu lernen offen steht.
Ein Knabe weiß zwar Böses auch umsonst zu thun,
Denn sonder Mühe von ihm selbst erlernt er Dieß;
Doch an das Gute, wenn er auch den Lehrer hat,
Gedenkt er minder, und bewahret es mit Noth.
Dieß laßt uns denn erwägen, und bemühn wir uns,
O Knaben, daß nicht bildungsloser Menschen wir
Geachtet werden, denen fern der Vater ist.

Wir haben nicht allein, wie Jolaos, des entfernten Vaters Söhne zu behüten, oft müssen wir auch, gleich dem Helden selber, gegen allerlei Ungeheuer und unheimliches Gewürm zu Felde ziehen, gegen irgend eine Hyder, an welcher aus einem abgeschlagenen Haupte allezeit deren zwei hervorwachsen; doch soll uns das nicht schrecken und nicht verdrossen machen. Nun wird von diesem wackeren Jolaos berichtet, daß er, um sein Werk völlig auszuführen, durch Gunst der Götter auf kurze Zeit aus einem ergrauten Alten plötzlich noch einmal ein blühender Jüngling geworden sei. Denken Sie nicht, daß ich wünschte, auch noch einmal wieder jung zu werden, um diese Herakleiden an's Ziel zu führen; ich begehre es nicht, und meine mitarbeitenden Freunde bedürfen es nicht, da sie noch Jugend genug besitzen. Das aber wünsche ich, daß die Erinnerung an die Lehren früherer und des heutigen Tages unseren Schülern in ganzer jugendlicher Stärke und Lebendigkeit stets gegenwärtig seien.

10. Folge der Prüfungen bei dem Frühlingsexamen 1856.

Bei dem am 17. März abzuhaltenden Schulexamen, zu welchem die Gönner und Freunde der Anstalt hierdurch geziemend eingeladen werden, findet nachstehende Reihenfolge der Prüfungen Statt.

Vormittag.

Eröffnungsfeier.	Alle Classen.	Thudichum.
Geschichte.	I. II.	Zimmermann.
Plato.	I.	Haupt.
Curtius.	II.	Bausch.
Mathematik.	I.	Steinhäuser.
Homer.	II.	Zimmermann.
Horatius.	I.	Bausch.
Französisch.	II.	Steinhäuser.

Nachmittag.

Religion.	III. IV.	Meyer.
Nepos.	III.	Thudichum.
Französisch.	IV.	Steinhäuser.
Lateinisch.	IV.	Bausch.
Mathematik.	III. IV.	Fix.

Naturgeschichte. III. IV. Haupt.
Schreiben. III. IV. Flach.
Zeichnen. I. — IV. Thon.
Verkündigung der zuerkannten Prämien und der Promotionen.
Schlußfeier mit Gesang und Gebet.

Die Maturitätsprüfung wird am Vormittag des 18. April abgehalten.

Die Aufnahme neu eintretender Schüler geschieht in den letzten Tagen der Osterwoche.

Ga 9.720.9
Ein beitrag zur theologie des Aesch
Widener Library 005714623
3 2044 085 083 228